

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 1

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Den Boden zu kennen, worauf man steht, zu wissen, was einst gewesen, nun aber verschwunden, einzusehen, wie dies gekommen, zu begreifen, was in der Vorzeit wurzelnd noch aufrecht steht: das scheint mir Anfang und Vorbedingung aller besseren Bildung.

Joh. Fr. Böhmer (1795–1863),
Geschichtsforscher zu Frankfurt a. M.

Beziehungen des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt zur Stadt Nassau.

Ernst Moritz Arndt¹⁾ hatte den Freiherrn vom und zum Stein seit Ende August 1812 in Rußland und Deutschland auf mancherlei Reisen begleitet. Er beschrieb seine Erlebnisse und seine Eindrücke aus dieser Zeit in dem heute noch lesenswerten Buche²⁾: *Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein*.

Nach der Beendigung des Krieges gegen Napoleon (1814) besuchte Arndt den Freiherrn im Stammschloß Nassau. „Ich ward dort“, so erzählt der Dichter, „von dem Minister und den Seinigen auf das allerfreundlichste empfangen. Er war außerordentlich heiter und munter und lief mit mir und seinen beiden Töchtern, von welchen Henriette³⁾ schon erwachsen, Theresie⁴⁾ ein kleiner mutwilliger Aufschöbling war, gleich die ersten Tage auf allen Wegen und Stegen durch Wald und Feld und über Berg und Tal herum. Da mußte ich das schöne mutwillige Thereschen, welches immer Uebersprünge machen wollte und über dessen unschuldige Wildheit der Papa sich herzlich freute, denn oft über kleine Bäche und Gräben auf meinen Armen mit mir fortschnellen, wobei es sich wohl begab, daß sie ihre eigensüßige Macht zeigen wollte und zu Papas Ergözung ein Stiefelchen im Schlamm stecken ließ.

¹⁾ E. M. Arndt, geb. am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf Rügen, gest. am 29. Januar 1860 zu Bonn a. Rh.

²⁾ Er schrieb diese Erinnerungen erst im Alter von 88 Jahren nieder. Die erste Auflage erschien zu Weihnachten 1858, die dritte 1870.

³⁾ Die nachmalige Reichsgräfin von Biech, geb. 2. Aug. 1796 zu Minden, gest. am 11. 10. 1855 zu München. Graf Biech und seine Gemahlin sind in Nassau Steins Nachfolger geworden. Die Gräfin war eine sehr wohlthätige Frau. Nach dem Aussterben der Marioth'schen Familie auf Langenau (1847) erwarb sie Schloß Langenau käuflich. Am 9. Sept. 1851 wurde dort in Gegenwart der Gräfin und ihres Schwagers, des Grafen Kielmannsegge, die von den Schwestern gegründete Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben eingeweiht. Das daneben zu Langenau bestehende Hospital, ebenfalls eine Biech'sche Stiftung, war kurz zuvor eröffnet worden.

⁴⁾ Die spätere Gräfin Kielmannsegge, geb. 3. 5. 1803, gest. 1. Jan. 1863; ihr Gemahl, Majoratserbe im damaligen Herzogtum Lauenburg, war durch seine Geburt ein Verwandter des Hauses Stein. Da Graf und Gräfin Biech kinderlos blieben, ging das Stammgut Nassau auf die Gräfin Kielmannsegge'sche Familie über.

Hier war nun auch Steins Schwester Marianne Dechantin des adligen Fräuleinstifts Wallerstein zu Homburg in Oberhessen, im kleinen Duodezformat an Leib und Geist ein echtestes Ebenbild ihres Bruders

Diese kleine Frau Dechantin war wie ihr Bruder von einer napoleonischen Achtung getroffen und als eine Aufrührerstin nach Frankreich abgeführt und nur durch die Verwendung ihres Neffen, des polnisch-sächsischen Ministers Senft von Pilsach, wieder losgelassen. Bei dem hessischen Dörnberg-Aufstande des Jahres 1809 gegen König Hieronymus war eine Fahne der Aufständler erbeutet, die eine Kanonissin des Stiftes Wallerstein mit Blumen und Zeichen deutschen Anspiels und Vorspiels schön ausgeblüht und gestickt hatte. Da hatte man nun gleich nach dem geächteten Namen Stein gegriffen: ihren Bruder freilich würde Napoleon, wenn er ihn einmal in seinen Klauen gehabt hätte, nimmer losgelassen haben.

In dem glücklichen, nun wieder versammelten Stein'schen Hause flutete nun fast täglich eine Flut besuchender Freunde und auch vieler Fremden herein, besonders viele russische Generale und liebe Bekannte von dem Petersburger Sommer her. Mit mir saß gleich den ersten Tag der alte, schlaue graue Hetman Platow⁵⁾ mit anderen Moskowitern zu Tische. Nach dem Essen ging die Gesellschaft die Burg Stein besuchen. Hier hatte ein alter Maurermeister in Nassau, der vor vielen langen Jahren des Ministers Spielkamerad gewesen war und sich immer als Allergetreuester zum reichsherrlichen Hause Stein gehalten hatte, den Einfall gehabt, an den Grenzen, die auf der Höhe des Bergkegels und an den Wiesen der Lahn hinlaufen und das Steinische und Herzogliche Gebiet scheiden, durch die mühevollste und künstlichste Zusammensetzungen von Steinen, Moosen, Blumen und Zweigen die Taten und Leiden der jüngsten Feldzüge, die Einäscherung Moskaus, den Rückzug und die Flucht der Franzosen, die Leipziger Schlacht usw. usw. bildlich darzustellen. Es war die Arbeit wie einer natürlichsten kindlichen Dankbarkeit. Da war denn auch Steins Namen und Wappen und mehrere wohlverdiente Kränze an verschiedenen Stellen von dem treuen alten Meister angefügt. Stein hatte schon von dieser seiner Verherrlichung gehört und finster dazu gesehen. Nun als er sie wirklich erblickte, geriet er in Zorn und wollte alles sogleich wegschaffen lassen, alle die schöne mühevollste und kunstreiche Arbeit, worauf der fromme Meister vielleicht die Feierstunden einiger Wochen verwandt hatte. Die gute Dechantin war außer sich, wagte aber nicht, sich gegen zu legen, seufzte nur: Ach, der arme alte Mann! Sie sprach zu mir, eine Fürbitte zu wagen; bald kamen andere Gäste, die vorstellen und bitten helfen mußten—

⁵⁾ Platow (Matwei Iwanowitsch, Graf), russischer General und Hetman (Oberanführer) des Donischen Heeres, geb. 17. Aug. 1751 zu Nowo, kämpfte ruhmvoll gegen Franzosen und Türken, 1812 Graf, gest. 15. Jan. 1818 in der elantschik'schen Slobode am Don.

⁶⁾ Ueber die Grenzen des Steinischen Gebietes bei der Burg, vergl. den Burgfrieden des Hauses Stein von 1369 [Nass. Annalen X. (1870) 87.]

und wir brachten es dahin, daß Stein verdrießlich wegging mit den Worten: „Die Leute könnten glauben, ich sei ein alter, kindischer Narr geworden und bilde mir ein, die Welt erobern zu haben,“ aber er erlaubte endlich doch, daß Wind und Wetter das Werk des alten Maurers langsam zerstören durften.“

Arndt hat in Steins Haus alljährlich, meistens in Nassau, als willkommener Gast einige Wochen, oft fast ein paar Monate verlebt. „So freundlich war er“, berichtet Arndt, „daß er mir, — was ein großes Zeichen der Gunst war, weil er es bei wenigen tat — oft seinen Wagen mit dem Leibkutscher zur Abholung von Koblenz nach Ehrenbreitstein schickte. Eine ähnliche Ehrenehmung habe ich auch bei seiner Nachfolgerin auf Schloß Nassau seiner Tochter Gräfin Henriette von Biedt gehabt und manches Jahr, als sein verwestlicher Teil schon in der Totenhalle zu Frücht stand, mit ihr und ihrem trefflichen Gemahl, dem früh erblindeten Grafen von Biedt, selbst in den Tagen seiner verklärten Blindheit, wo aber sein reger Geist ungeblendet blieb, manche fröhliche Stunde die Erinnerungen glücklicherer Vergangenheit wieder durchgelebt.“

Im Nachsommer des Jahres 1843 wollte Arndt wieder in Nassau bei den Kindern des Freiherrn vom Stein, der Gräfin und dem Grafen Biedt. Am 13. September hatte der „Ems-Nassauer Singverein“⁷⁾ an der Burg Stein *) nachmittags eine Reihe von Liedern gesungen, wozu Arndt und die gräfliche Familie besonders eingeladen waren. Sehr viele Leute aus Nassau und Umgebung hatten sich am Fuße des Burgberges und um die alte Burg Stein gelagert und waren dankbare Zuhörer der Darbietungen. Gegen 8 Uhr abends brachten die Sänger der gräflichen Familie und ihrem Gaste ein Ständchen vor dem Schlosse im Parke. Als die Abenddämmerung sich auf die Wälder und Berge zu senken begann, trat Arndt hervor — die Sänger hatten ihn in die Hochrufe mit eingeschlossen — und sprach ungefähr folgende Worte:

Liebe Herren und Freunde!

Wir stehen hier im Abendshimmer und herabdämmernden Abendrot; ein Bild dessen, der dankend vor Ihnen steht und dessen Tage mehr und mehr zu seinem letzten Abend herabsinken. Er sieht gleichsam junge Morgenröte vor sich, ein jüngeres Geschlecht, deutsche Männer und Jünglinge die sich hier heute zum fröhlichen Gesange versammelt haben.

Liebe Freunde, dies hier ist ein heiliges Land, und wir stehen auf heiliger Erde! In diesen Räumen hat ein edler und großer Mann gewandelt, diese Bäume haben den beschattet, diese Himmelssterne den beleuchtet, der unsterblich im Gedächtnis der Nachwelt leben wird, so lang im deutschen Liebe und aus deutschem Herzen noch ein Laut erklingt. Ja, dieses Haus, dieser Garten, diese Bäume werden vergangen sein, die Felsen dieser Hügel und Berge werden im Laufe der Jahrtausende sich zerbröckeln und senken — und der Name Stein wird noch in jugendlicher Frische leben.

Bei diesem Namen und bei den Erinnerungen, die er weckt, ziemt sich wohl ein ernstes Wort und ein fröhlicher Wunsch. Wie ich um mich herschaue und des gebräuchten Gleichnisses der Morgenröten gedenke, darf

⁷⁾ Es ist wohl der 1836 zu Ems von dem damaligen Lehrer Roth ins Leben gerufene, heute noch bestehende Gesangsverein, der sich 1843 nach dem oben erwähnten Sängersfest nach dem Dichter E. M. Arndt benannte.

⁸⁾ Die Frankfurter „Didaskalia“ vom 29. September 1843 (Nr. 269) bringt ein n aus Ems vom 17. September datierten Bericht über das am 13. September 1843 auf der Burg Stein veranstaltete Sängersfest. Es ist darin außer von dem „Ems-Nassauer Singverein“ von dem aus den Lehrern des Amtes Nassau bestehenden Verein die Rede. (Freundl. Mitteilung des Herrn Kaufmanns Lorch Nassau.)

ich, der wahrscheinlich Älteste der Anwesenden, wohl einen deutschen Wunsch und Gruß aussprechen:

Wir stehen hier, vergängliche Menschen, verfliehende Schatten, aber die da ein Ewiges glauben und hoffen. Beten und rufen wir denn dem lieben deutschen Vaterlande ein Ewig, wie Sterbliche solchen Gedanken aussprechen dürfen: Es lebe das liebe deutsche Vaterland! Es leben seine Söhne! Mögen sie durch die alte deutsche Treue und Liebe, mögen sie durch die alten deutschen Tugenden, durch Redlichkeit, Sittlichkeit, von Geschlecht zu Geschlecht fortleben und blühen! Mögen Ehre, Freiheit, Glück ihnen nimmer mangeln! Möge der Freude und Lust des Liebes und Wortes, die fremde List und Herrschaft uns weiland so teuer machten, in deutschen Gauen nimmer der fröhliche und stolze Klang fehlen.

Mit diesem Grusse scheidet ich von Ihnen, mit dieser Hoffnung gehen wir still auseinander.“

Am folgenden Tage wurde Arndt von dem „Ems-Nassauer Singverein“ zum Ehrenmitglied ernannt und ihm eine entsprechende Urkunde mit Begleitschreiben übersandt. Der Dichter sprach seinen Dank in dem folgenden Briefe aus:

„Gewiß, es gehört zu den anmutigen Begebenheiten meines Lebens, daß meine Anwesenheit im Schlosse Nassau mit dem fröhlichen Feste des Sängervereins der Lahn zusammenfiel und daß dieses Fest gerade auf dem Gipfel des Steins gefeiert ward, nach welchem der große und gute Mann genannt worden ist, dessen Arbeiten und Verdienste um das deutsche Volk und Vaterland, so lange ein deutscher Laut durch die europäische Welt klingt, in unsterblicher Erinnerung leben werden.“

Wenn Sie, geliebte deutsche Männer und Jünglinge, bei dieser Gelegenheit meinen kleinen Namen an jenen großen geknüpft haben, so kann ich das nur als eine freundliche Zufälligkeit ansehen, mir aber von jenem Lobe, welches Sie in gebundener und ungebundener Rede in Ihrem werten Schreiben auf mich gelegt haben, nur ein kleines Teilchen nehmen.

Daß Sie vollends meinen Namen mit Ihrem heiteren deutschen Sängerverein zu verbinden wünschen, kann mir nur lieb und ehrenwert dünken, besonders auch deswegen, weil sein Klang hinfort mit den Zügeltschlägen aller guten Geister zusammenklingen wird, welche das reizende Lahntal immer umschwirren und deutschen Herzen eitel gute und freudige Gefühle und Gedanken zuflüstern werden.

Und so reiche ich Ihnen allen denn die Hand mit den treuesten Wünschen, daß an diesen lustigen Gestaden das deutsche Lied und deutsche Liebe, Treue und Freude nimmer fehlen mögen! Amen

Mit alter Treue

Ihr und des löblichen Sängervereins
ergebenster E. M. Arndt.

Nassau, 15. Herbstmonds 1843.“

Am 26. Oktober 1857 beging Nassau den hundertjährigen Geburtstag des Reichsfreiherrn von und zum Stein. Der greise Dichter wurde zur Teilnahme eingeladen⁹⁾. Arndt fürchtete wegen seines Alters die Reise. Er dankte in folgendem Briefe¹⁰⁾ für die Einladung:

⁹⁾ Es ist nicht sicher, von wem die Einladung ausging; vielleicht von dem Männergesangsverein oder von dem Rentmeister im Stein'schen Hofe, Herrn Meyer, der bei den wiederholten Besuchen Arndts in Nassau dessen persönliche Bekanntschaft gemacht hatte.

¹⁰⁾ Abschrift von der Hand des Herrn Rentmeisters Meyer (1822–1891) in der Ortsgeschichtlichen Sammlung der Stadt Nassau.

„Bonn, 23. des Weinmonds 1857.

Erw. Wohlgeboren

und Ihrer edlen Genossen freundlichste Einladung zur schönen Feier des Nassauer Festes habe ich mit fröhlichem und gerührten Herzen und mit schönsten Wiedererinnerungen Nassaus und der braven Nassauer empfangen und gelesen. Aber, wenn ich auch reiselustig bin, so bin ich doch nicht mehr reiserüstig: 88 bald vollendete Jahre hemmen mir die Flügel, geschweige die Ausflüge.

Segne Gott Ihre Freude, segne Gott und erhalte er in allen nassauer Herzen auf immer den deutschen Stolz, daß bei ihnen der edelste aller deutschen Ritter, der freieste Reichsfreiherr geboren ist.

Meinen besondern herzlichsten Gruß Ihrem verehrten Gesangsverein, welchem sehr nahe anzuhören, ich mir zu großer Ehre rechne.¹¹⁾

Wolle der gnädige Gott Ihnen Fröhlichkeit, Freude und Freiheit für immer bewahren und mehren! Sagen Sie jedemänniglich, daß meine Erinnerungen der Nassauer Freuden und Freunde unauslöschliche Erinnerungen sind.

In deutscher Treue

Ihr

E. M. Arndt.“

¹¹⁾ Die Geschichte des Männergesangsvereins zu Nassau bietet keinen Anhaltspunkt für ein besonderes Verhältnis Arndts zu diesem Verein. Es wäre immerhin möglich, daß der bejahrte Dichter bei der Abfassung des Briefes das oben geschilderte Ereignis aus dem Jahre 1843 und seine Ehrenmitgliedschaft bei dem „Ems-Nassauer Singverein“ (heute „Arndt“-Ems) irrtümlich heranzieht. Nach seinem eigenen Geständnis in den „Wanderungen“ hatte sich manches auf „der schon sehr gebleichten und bemooften Tafel des alten Gedächtnisses“ verwischt.

Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

von H. H. Meyer. Unter Anlehnung an meinen Vortrag im März 1922. Nachdruck gestattet.

Durch die Gassen und Gäßchen unserer lieben Heimatstadt und weiter zum Burgberg hin zu den altergrauen Mauer lenke ich meine Schritte, zu den schweigenden Zeugen längst verschwundener Zeiten.

Diese Steine reden eine stumme Sprache, welche nur der versteht, der sich von ihnen erzählen läßt. Wie in einem alten Antlitz oft noch ein schönes Auge leuchtet, so lebt auch hier die Schönheit vergangener Zeiten weiter.

Sage und Geschichte ranken sich um die Mauern wie Epheu und Immergrün, und strahlend leuchtet der Name Nassau in alle Zeiten hinaus wie unser stolzer Burgturm, wenn ihn von früh bis spät, Morgen- und Abendrot und heller Sonnenschein überrieselt.

Versuchen wir, uns ein Bild zu machen vom alten Nassau und seinen Burgen zu derjenigen Zeit, wo noch Türme und Mauer das kleine Nest schützten und ungeboren seine Burgen ins Land schauten.

Ich werde mich des öfteren an die Ausdrucksweise der alten Urkunden — die mir vorlagen — anlehnen; wir finden darin manches, was uns an unsere althergebrachte, heutige Nassauer Mundart erinnert, welche leider! — immer mehr verschwindet.

Betrachten wir den Verlauf der alten Stadtmauer*) und vergleichen hiermit ein naturgetreues Bild Nassaus vom Jahre 1878, so finden wir, daß sich in der Form

Ann. *) ein Plan Nassaus aus damaliger Zeit liegt in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung im Rathaus, ebenso Rekonstruktionen der Stadttürme, Brücke und älterer Bauten, der Burgen Nassau und Stein, deren Besichtigung jedermann zusieht.

der Stadt seit dem 15. Jahrhundert wenig geändert hat. Außer der „Neuen Welt“, drei weiteren Straßenzügen folgend, sehen wir bis 1878 eine geringe Bautätigkeit, 300 Schritte breit und 380 Schritte lang, das war unser Nassau im Mittelalter, umzingelt ursprünglich von Holzpalisaden und später von einer 10 bis 12 Meter hohen Mauer mit Wehrgängen und Türmen, welche in den Jahren 1323 auf 1325, also vor 600 Jahren entstanden. Wehrgänge sind, wie der Name sagt Gänge, die sich ringsherum auf der Mauer hinziehen, nach außen geschützt durch eine Mauer mit Schießlöchern, überdacht von einem Schindel- oder Ziegeldach, zum Schutze der Insassen gegen Regen und Sonne. Nach innen, der Stadt zu, waren die Gänge offen und meistens mit einem Geländer versehen. Tag und Nacht schritten hier die Wächter auf und ab von Turm zu Turm, durch die Wachtstuben rund um die Stadt herum, wie treue Schäferhunde um ihre Herde. Besondere Vorgänge wurden durch Hornsignale gemeldet. Auch die Bürger mußten zeitweise Nachtwache halten, besonders, wenn der Stadt Gefahr drohte. Zur Beleuchtung verwendete man in den Wachtstuben Kienspan, später Ampeln mit Heringstrau oder Del und Unschlittlichte. Ein Ueberrest der alten Stadtbefestigung ist uns am Grauen Turm erhalten geblieben. Er steht unter Denkmalschutz und es besteht die löbl. Absicht, diesen Teil, Westgang und Treppe in der alten Form wieder herzurichten.

Der graue Turm diente als Gefängnis. Ueber erwähnte Treppe, welche hinter dem Karl Meusch'schen Hause emporführt, gelangen wir in einen Raum mit Spitzbogendecke. Hier in dieser Folterkammer, auch Verhörstube genannt, gab es allerlei Marter- und Folterinstrumente. Noch vor kurzer Zeit stand hier ein stuhlähnliches Gestell, der Folterstuhl genannt. Er ist heute im Rathaus in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung untergebracht. Der Verbrecher wurde sitzend an Hand- und Fußgelenken in diesen Block eingeklemmt, so daß er nicht entlaufen konnte. Vom Grauen Turm aus hatte er die Aussicht auf die Richtstätte und den Galgen auf dem „Hexenküppel“ nördlich vom Hohelaysfelsen. Dem Wehrlosen wurden an Fingern und Beinen Folterwerkzeuge angelegt, an den Fingern die „Daumenschrauben“, und um die Waden legte sich ein eiserner Schafstimmer fester, immer fester, bis das Blut hervorquoll. Solange wurde geschraubt, bis der Gepeinigte, vom Schmerz übermannt, ein Geständnis ablegte, manchmal ein unwahres, nur um erlöst zu sein.

Noch eine Richtstätte will ich gleichzeitig erwähnen: die Maleiche, die unter ihren Zweigen unsere allerältesten Vorfahren zum Tug oder Volkstag und zum Gericht versammelten.

Weiter verläuft die Wehrgangmauer bis zum Orientor,**) welches zu den Gärten und Wiesengründen auf der Au führte. Der Torturm lehnte sich an das heutige Israel'sche Haus an, welches früher das Gasthaus zum Karpfen war. Der Platz vor dem Orientor hieß „Uff dem Grint“. Im Jahre 1862 stand dieser Torturm noch, heute noch lebende Nassauer können sich seiner Gestalt sehr gut entsinnen und haben dazu beigetragen, daß eine möglichst genaue Rekonstruktion dieses Bauwerkes entstand, die ebenfalls in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung anzutreffen ist. Auf einem dort gleichfalls vorhandenen Stahlstich ist der Torturm noch zu sehen. Ueber dem Torbogen lag eine Stube, in die man über eine sehr steile Treppe durch eine Doppeltüre — sogenannte Kock- und Niedertüre — gelangte. Vor Abbruch des Turmes befanden sich in diesem Gemach Poststation und Wache. Und wie mir erzählt wurde, waren hier alte Rüstwerkzeuge, Harnische und

***) Ann. Brien, Mittelhochdeutsch, bed. Sand, Sandiges Ufer. S. Dr. Bach, Hexenprozesse i. d. Vogtei Ems.

dergl. aufbewahrt, welche zum „alten Eisen“ gewandert sind. Die Poststation wurde von hier in das Kilp'sche Gasthaus rechter Hand verlegt (jetzt Gasthaus Gimmnich) und heißt heute noch trotz des Umbaus das „Poststübchen“. Es wäre eine interessante Arbeit, über das Postwesen unserer Stadt Nassau eine Niederschrift zu machen und dabei aller Posthalter und Postmeister zu gedenken. Das älteste Poststempel aus Turn- und Taxischer Zeit unter dem Oesterr. Doppeladler befindet sich in unserer Stadt. Sammlung.

Durchs Orientor nun, durch welches sich der Hauptverkehr nach Süden zu abspielte, gelangte man zur Lahnfähre. Die Sentung des „Leinopfad“ am Schrupp'schen Kalkofen und gegenüber das Treppchen zwischen Gasthof Wöhlele und Minor sind Spuren dieses Verkehrsweges über die Lahn. Weil die steinerne Burgbrücke einspurig und eng war, ist anzunehmen, daß hier durch die Fähre die größeren Lastwagen übergesetzt wurden, die alsdann um den Sauerwasserbrunnen herum hinauffahren und auf die Landstraße nach Berg-Nassau gelangten. Das erwähnte Treppchen diente den Fußgängern. Hier in der Nähe, sicherlich an der Steinbrücke, stand noch das um 1456 im Stein'schen Burgfriedensbann erwähnte „Lohnhäusgen“, wo das Brückengeld erhoben wurde. Als Brückenmeister wird gelegentlich ein Anton Hinterweller genannt.

Da wir nun einmal an der Lahn weilen, möchte ich auch ihr noch einige Zeilen widmen. Wir, die wir wohl alle „mit Lahnwasser getauft“ sind, könnten uns ein Nassau ohne Lahn kaum denken, und nirgends ist's schöner als an den feucht duffenden, von flüsterndem Schilf umsäumten Ufern. Ein Dichter des 6. Jahrh. nennt sie Langana und singt von ihren „grünen“ Fluten. Papst Gregor III. nennt uns Nassauer i. J. 739 die „Lognär.“ Später wird der Fluß Logena, Logana, Longina, Lon genannt, und heute ist sie für uns immer noch die „Lon“.

Aber nun zur Stadtmauer! Vom Orientor verläuft sie weiter bis zum heutigen Gasthaus zur Krone, wo zwischen diesem und dem Bach'schen Hause der Brückenturm stand. Er wird auch zuweilen in älteren Schriften die „Burgspore“ genannt, weil die ihm angebaute, auf hohen Bogenpfeilern ruhende Steinbrücke auf den Burgberg führte. Eine Treppe, ähnlich wie bei der Orientor, führte in die inneren Räume des Turmes. Die Brücke wurde im 30jährigen Krieg zerstört und später wieder hergestellt. Im Jahre 1673 sprengten sie die Brandenburger, welche von den Franzosen verfolgt wurden, in die Luft.

Nun zieht sich die Ringmauer von da ab bis zum „Stein'schen Freyhoff“, der außerhalb des Stadtkringes lag an Stelle des heutigen Gräßlichen Wirtschaftshofes. Ihn zierte seinerzeit das Portal, welches erst in den 90er Jahren vor das Stein'sche Schloß versetzt wurde. Ueber dem Torbogen lesen wir die Worte: „Stein'scher Freyhoff“ und darunter lateinisch: „Pax intrantibus, salus exantibus“, z. deutsch: Frieden den Kommenden, Heil den Gehenden! Unsere ehemalige Kleinkinderschule, in der Fräul. Zimmer gewirkt hat, lehnt sich dem Freyhoff an der Nordwestseite an und war ehemals ein Nonnenkloster. Das „Nonnenpädchen“ die Verbindung zwischen Stadtkirche und Kloster, verlief durch den „Malen“ zwischen den Häusern Marquart und Arzt hindurch über die Bohlen, weiter hinter den anno 1901 abgebrannten Scheunen und Häusern von Höfer, Pape, Bergschwinger, Wirtenstock und Bezoldt her durch ein kleines Türchen der Stadtmauer in genannten Freyhoff. Im Jahre 1573 meldet eine Urkunde, daß „Schultheiß, Bürgermeister und Rath zu Nassau mit Vorwissen der edlen und ehrenvesten Philippen von Heppenbergt, unferer gebietenden Amptmannes, dem edlen und ehrenvesten Christoffen vom Steine, unseres gonnstigen Jun-

lers ein klein Thürche uf der Ringmauer zu bawen bewilligt han, Feuers und anderen Unglücks und Not wegen und sie schloßhaft halten und im Fall der Not turst dieselbe der Gemein öffnen.“ Der Junter vom Steine stiftete zum Bau 1 Gulden 18 Albus, welche zur Erhaltung der Lahnbrücke verwendet wurden.

Die Stadtmauer verläuft weiter quer durch den jetzigen Schloßgarten bis zum Eimelsturm am Friedhof. Ich fand auch den Namen „Seylsturm“ für ihn. Seine Schießscharten deuten darauf hin, daß er zur Verteidigung diente. Deutlich erkennen wir an den Balkenlagen und an den Türöffnungen die Wachtstube und an der südwestlichen Turmseite die Spuren einer Treppe, auf welcher die Wächter und „Portener“ (Wörtner) zum Öffnen des Tores hinabstiegen. Dieses nun hieß das Seylstor, in welches die Seylsgasse (nicht Seilergasse) einmündet. Das Seylstor führte zur Seylnau beim Heiligenhaus. Dieses Heiligenhaus stand auf der Schmittlay und ist auf einem Stahlstich vom Jahr 1829, der in unserer Ortsgesch. Sammlung liegt, zu sehen. Der Weg von der Schmittlay mit der schmalen Seylnau zieht sich wie eine lange „Zeile“ durch die Stadt durchs Obertal weiter nach Osten zu in der Oberhoferstraße weiter. Also nach der Seylnau erhielten das Tor am Eimelsturm und die Seylsgasse ihre Namen.

Das Eimelstör hingegen stand an das frühere Bezold'sche Haus am Stein'schen Freyhof angebaut und soll meistens verschlossen gewesen sein. In dieses Eimelstör mündete die Eimelsgasse — das Stück Eimelstraße, von Haus Ortman — van der Bruck bis zur Amtsapothek. Ueber das Wort „Eimel“ habe ich bislang keine Erklärung finden können. Die Wörter Zimmel und Emmel kamen in früherer Zeit als Ruf- und Familiennamen hier vor; eine Familie Emmel gab es hier in den 80er Jahren, welcher das Gasthaus „Zum grünen Baum“, das heutige N. Strauß'sche Haus gehörte. Das Gebäude vor dem Eimelstör, neben der Seitenau hieß der „Eimelgarten“. Nordwestlich von diesem der „Rosengarten“ ungefähr der jetzige Schloßpark.

Direkt nach Osten von Eimelsturm ab führte die Stadtmauer bis zur „Mühlport“, seltener das Montahauer Tor genannt. Die Nähe der 4 Mühlen gab dem Tor seinen Namen. Schon im Jahre 1475 wird vom Ritter Philipp vom Stein dem Hermann Zimmel die „Oly Mola (Oelmühle) zu Nassau uf dem Weyer gelegen für zehn gute Albus der 4 Churfürstenmünz verliehen.“ In derselben Urkunde v. 1475 wird auch die „Lohemola“ dem Loher Friedrich verliehen. Die dritte Mühle ist die jetzige Bezold'sche Mühle, von welcher im Jahre 1409 in einer Urkunde die Rede ist wie folgt: „daß sein solche Lehen unnd Burglehen, als wir die Ritter Friedrich und Johann vom Steine von Unseren gnedig Heren von Nassawe zu Burglehen han.“ Nach einer weiteren Urkunde war diese Mühle ehemals gemeinsamer Besitz der Grafen von Nassau, Nassau-Ragenellenbogen, Nassau-Idstein und Nassau-Saarbrücken und ging dann später, wie oben gesagt, an die Stein'schen über. Oberhalb dieser Mühle lag ein Weiher, da, wo Hömbergerweg und Kaltbachweg zusammenstoßen. Talaufwärts hat ein zweiter Weiher bei der Oelmühle gelegen, wie aus genannter Urkunde hervorgeht.

Der Name „Kaltbach“ ist neuzeitlich. Er wurde früher stets „die Nassauer Bach“ genannt; auch fand ich die Bezeichnung „die Alte Bach“, ebenfalls auch „Gemeine Bach“ (Gemeinde Bach). anno 1337. Die Walmühle, als die vierte, uns unter dem Namen „Knochenmühle“ bekannt, steht — verschandelt — nahe vor der Mündung des Hangelbachs. Es ist mir gelungen, 1921 noch ein Bild dieses Jdyls „in einem kühlen Grunde“ der Nachwelt zu hinterlassen. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 2

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Sprichst du, wie deine Heimat spricht,
Sprichst du am klarsten!
Gibst du, was deine Heimat gibt,
Gibst du am wahrsten!

Hans Muth.

Distrikt Beun.

Der Distrikt Beun, der im Zusammenhang mit den Siedlungsbauten in diesem Jahre mehr als sonst Erwähnung gefunden hat, grenzt nördlich an die Oberhoferstraße, östlich an den Distrikt Anwänder, südlich an den Mueweg (verlängerte Bahnhofstraße), westlich an den Weg längs dem Grabengarten (Bienenpfädchen, richtiger Beunepfädchen) und hat mit seinen 4 Gewannen nach dem Lagerbuch für die Gemeinde Nassau, 1860, Bd. I. Nr. 255 bis 288 eine Größe von 5 Morgen, 67 Ruten, 30 Schuh.

Im folgenden ist zusammengestellt, was sich über die Bedeutung und die Verbreitung des Namens sagen läßt.

Beun, Beunde, in der Volkssprache und in älteren Urkunden Boin, Bain, Bein, Bäun, Gebein, heißt neuhochdeutsch Bune, Beune, Bunde, Bünde, Beund, Beunde, Beunt, Peunt, Beunte, Byundt, Buhinde, mittelhochdeutsch biunt, bünt, bünde, althochdeutsch biunda, piunt, peunt. Die Beun ist eigentlich ein Privatgrundstück im Gegensatz zur Gemeinde. Sie liegt meistens in der Nähe der Siedelungen und hat guten Boden, aber nicht immer, wie hier und da behauptet wird.

Grimm im deutschen Wörterbuch faßt das Wort auf als hervorgegangen aus dem verschollenen Partizip biunti von biun, angelsächsisch beon, englisch to beo = sein (vergl. unser deutsches bin!), und findet darin ganz einfach Stätten.

Weigand sagt in seinem deutschen Wörterbuch, das Wort sei „ursprünglich wohl so viel als Zaun, Umzäunung“. Andere denken an eine Bildung aus binden oder bauen.

Adolf Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Boland und Stauf (Wiesbaden 1854 S. 170, Anm. 30) erklärt das Wort auf folgende Weise: „Bunden, Venden, oder Binden, latinisiert Bunda, Beunda, Buenda, waren solche Ackerfelder in guter Lage, die sich der Herr zur eigenen Bebauung (zu buwenden) zurückbehalten hatte, während die übrigen Felder des Hofes an die Leibeigenen abgegeben worden waren, welche letztere Frondienste auf den Bunden Gütern verrichten mußten. In dessen wurden solche Bunden Güter in der Folge zusammen zur Fronberechtigung an Vasallen in Lehen vergeben.“

Kreisarzt Keufcher zu Waldmichelbach teilt mit (veröffentlicht Periodische Blätter Nr. 4, Febr. 1854, S. 27), daß sich in allen Gemarkungen des Untermaines sogenannte Ober- und Unterbeunen fanden und daß alle diese Gewannenteile herrschaftlich seien.

Beunen findet sich im Nassauer Land: in Becheln, Dornholzhausen, Flacht und Nassau (Kreis Unterlahn), in Donsbach und Andorf (Kreis Dill), in Niederhattert und Rißhausen (Kreis Oberwesterwald), in Urfurt und Weinbach (Kreis Oberlahn), in Ahlbach und Staffel (Kreis Limburg), in Kellheim und Weiskirchen (Kreis Overtaunus), in Vermbach, Bremthal, Breithardt, Stedenroth und Strinz Margarethä (Kreis Untertaunus), in Niederwalmenach (Kreis St. Goarshausen), in Ufingen (Kreis U.), in Sibingen, Erbach, Johannisberg, Kiedrich, Ostrich und Rudesheim (Kreis Rheingau), in Erbenheim, Weilbach und Wiesbaden (Kreis Wiesbaden-Land).

Kurze, Lange und Rasse Beun finden sich in Weinbach (Kreis Oberlahn), Ober- und Unterbeun in Eltville, Herrenbeun in Ufingen, Hofsbeun in Flacht, Schrickelzahr Beun in Oberjosbach (Kr. Untertaunus), Gebeun in Gräveneck (Kreis Oberlahn), Beunchen in Gattenheim (Kr. Rheingau) und in Dombach (Kr. Limburg), Beunfeld in Donsbach (Kr. Dill) und in Niederhöchststadt (Kr. Overtaunus), Beungewann in Griesheim (Kr. Höchst), Beungraben in Breithardt (Kr. Untertaunus), Beunhag in Bremthal (Kr. Untertaunus) und Beunrech in Breithardt (Kr. Untertaunus), Beunheld und Beunacker in Bad Ems.

Die beiden letzten Namen kommen in einer Urkunde über die Einkünfte des Altars St. Peter und Paul in der St. Kastorfkirche in Koblenz aus den Jahren 1320—1330 vor. Die beiden Distrikte wurden, wie aus der Urkunde ersichtlich ist, damals zur Weinbergskultur benutzt. Die Buynheld heißt jetzt Beunheld und liegt nahe beim Dorf Ems hinter dem Friedhofe. Des Namens Beunacker oder eines ähnlichen weiß man sich jedoch dort nicht mehr zu erinnern (Nach einer Mitteilung von Dr. L. Spengler, Bad Ems, in den „Mitteilungen“, Jan. 1863, S. 55).

R. Mackprang.

Heimische Sagen.

I.

Auf dem Hofe Bubenborn, oder wie es im Volksmunde heißt, auf dem Buberger Hofe, der an der Straße von Nassau nach Singhofen liegt, lebte vor 150 bis 200 Jahren ein Bauer, der bei der geringen Ertragsfähigkeit seiner Äcker und Wiesen in Schulden geraten war und sich sehr nach einer Verbesserung seiner Lage, d. h. nach barem Geld sehnte.

Da hörte er in einer Nacht im Traum die Worte:

Auf der Sachsenhäuser Brück
sind ich mein Glück!

„Ach was“, dachte er, „Träume sind Schäume!“

In der folgenden Nacht träumte er dasselbe und in der dritten Nacht abermals. Nun wurde ihm die Sache ernst. Er machte sich auf und wanderte, nur mit Vorwissen seiner Frau, nach Frankfurt; denn daß dort die Sachsenhäuser Brücke über den Main führte, mußte er. Als er sich in Frankfurt von der langen Fußwanderung ausgeruht hatte, machte er sich auf die Suche nach der Sachsenhäuser Brücke. Mit forschenden Augen ging er auf der Brücke hin und her; aber da wollte sich nichts

finden, was wie ein Glück für ihn ausfah.

Sein Benehmen fiel endlich einem Vorübergehenden auf, der fragte, ob er auf der Brücke etwas verloren habe. Nach einigem Besinnen offenbarte der Suchende dem Fremden, der so vertrauenerweckend ausfah, seinen Traum und sein Anliegen, ohne Namen und Herkunft zu sagen. „Ach was,“ sprach der Fremde, „auf Träume ist nichts zu geben! Mir hat auch einmal geträumt, auf dem Buborner Hofe läge unter einem Holunderbusche hinter der Scheuer ein Topf mit Geld vergraben — was weiß ich, wo der Buborner Hof liegt, und was kann mir der Traum helfen?“

„Aha!“ dachte der Buborner, „das ist's also! deshalb mußte ich hierherkommen, um zu erfahren, daß unter dem wohlbekanntem Hollerbusch auf meinem eigenen Hofe das liegt, was ich so nötig gebrauche! Ich habe auf der Sachsenhäuser Brücke doch mein Glück gefunden!“ Aber er hütete sich wohl, dem Fremden, der wider Wissen und Willen sein Glücksbote geworden war, etwas Näheres zu sagen.

Als bald machte sich der Buborner auf den Heimweg, und am andern Morgen, ehe noch sonst jemand im Hofe aufgestanden war, begab er sich, alle Müdigkeit von der Reise vergessend, an den bezeichneten Ort, grub nach und fand einen Geldschatz, der ihm aus aller seiner Not heraushalf.

Seitdem glaubte unser Buborner an Träume; aber einen solchen hat er doch nie mehr gehabt.

Rassovia, Zeitschr. f. Nass. Geschichte und Heimatkunde. Wiesbaden 1902. S. 179.

Ueber die Entstehung der Mutterkirche der Esterau in Holzappel (Eften).

Von Dr. Fritz Mannes.

Nachdruck verboten.

Im Rahmen eines Vortrages über die geschichtliche Vergangenheit meiner Vaterstadt Holzappel und der Esterau wurde die Frage über die Entstehung der Kirche in Holzappel berührt. Einer Anregung des Herrn Pfarrers Lauth von Holzappel Folge gebend, bringe ich meine Ausführungen hierüber zur Veröffentlichung.

Zunächst seien einige Worte vorausgeschickt. Daß Holzappel früher [bis zum Jahre 1688] den Namen Eften führte, ist wohl jetzt allgemein bekannt. Nicht so geläufig ist der Begriff der Esterau. Es war dies eine Herrschaft, die außer Eften folgende Orte umfaßte: Langenscheidt, Geilnau, Laurenburg, Kalkofen a. d. L., Dörnberg, Horhausen, Giershausen und Scheidt. Einige weiter vorhanden gewesene Orte sind verschwunden. So das im 30jähr. Kriege zerstörte Billstein bei Horhausen. Hinzugekommen ist Charlottenberg. Dieses wurde im Jahre 1699 von der Fürstin Elisabeth Charlotte gegründet, also zu einer Zeit, als die Esterau bereits in der Grafschaft Holzappel aufgegangen war.

Die erste urkundliche Erwähnung der Esterau, und zwar als *Prædia Astine*, geschah vor etwa 1000 Jahren. Sie liegt zwischen den Jahren 930 und 948 n. Chr. Der Anlaß hierzu war die Errichtung einer Kirche in dem Weichbilde des Kastells von Humbach. Unter Humbach ist das heutige Montabaur zu verstehen. Damals wurde der zu der Kirche in Humbach gehörige Sprengel insbesondere wegen des Zehnten genau verzeichnet und abgegrenzt. Hierbei wird auch die Esterau [*Prædia Astine*] erwähnt.

Wann die Mutterkirche der Esterau in deren Hauptorte Eften [Holzappel] errichtet wurde, darüber ist sicheres nicht ermittelt. Erwähnt wird die Kirche zum ersten Male im Jahre 1198 n. Chr. Man kann aber wohl annehmen, daß die Esterau schon sehr frühe mit dem Christentum in Berührung gekommen ist. Bekanntlich gewann dieses aus Verkehrs- und Sicherheitsgründen

zuerst an den Flüssen und in deren Nähe Boden. Aus der vorstehenden Aufzählung der zur Esterau gehörigen Orte ergibt sich, daß diese mit der einen Seite an die Lahn grenzte. Außerdem führte durch ihr Gebiet hindurch die Straße, die den unwegsamen Teil der Lahn entlang von Obernhof bis Diez abschneidet. Erst in unseren Tagen ist die Strecke von Obernhof bis Laurenburg dem Verkehr erschlossen worden. Und heute noch mangelt es an einer Verbindung zwischen Laurenburg und Diez. Daher mag wohl schon Lubentius von Trier aus auf dem Wege nach Dietkirchen, also im 4. Jahrhundert n. Chr., den christlichen Glauben in der Esterau verkündet haben.

Schwebt so die Entstehungszeit der Kirche im Dunkeln, so lassen sich doch Vermutungen darüber anstellen, warum dieselbe in Holzappel errichtet worden ist und aus welchem Grunde sie dort gerade diejenige Stelle erhalten hat, an der heute noch die evangelische Kirche sich befindet. Daß die Kirche von alters her — mit einer geringen örtlichen Verschiebung — an keinem anderen Platze in Holzappel gestanden hat, ist außer Frage.

Die Bezeichnung als Mutterkirche deutet schon an, daß die Kirche ursprünglich für die ganze Esterau bestimmt war. Damals war eine einzelne Ortschaft der Esterau nicht imstande, aus eigenen Mitteln ein Gotteshaus zu errichten, denn die Orte hatten nur ganz geringen Umfang. Es standen z. B. im Jahre 1577 in Holzappel nur 9 und in Langenscheidt nur 6 Häuser. Aus diesem Grunde ist ohne Zweifel die Beteiligung der ganzen Esterau an dem Bau der Kirche zu erklären. Die Einigung über die Platzfrage im allgemeinen ist wohl ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen. Nur Zweckmäßigkeitsgründe konnten maßgebend sein. Das Gotteshaus mußte möglichst von allen Orten aus leicht und schnell zu erreichen sein. Deshalb schieden die Flügelgemeinden Dörnberg [mit Kalkofen] und Langenscheidt, sowie Giershausen aus. Hätte man nämlich beispielsweise das Gebäude in Dörnberg errichtet, so hätten die Bewohner von Langenscheidt fast die ganze Esterau durchqueren müssen, um den Gottesdienst besuchen zu können. Und umgekehrt, wenn die Kirche nach Langenscheidt zu stehen gekommen wäre, hätten die Einwohner von Dörnberg die gleiche Entfernung zurücklegen müssen. Diese Erwägung führte zwingend dazu, an einer Stelle zu bauen, die möglichst unter Berücksichtigung der Zugangswege — im geographischen Mittelpunkt der Esterau lag. Damit mußte die Entscheidung für Holzappel fallen. Denn Holzappel, an dem Hauptweg gelegen, ist von Langenscheidt u. Dörnberg einerseits und von Geilnau, Scheidt und Laurenburg andererseits ungefähr gleichweit entfernt. So kam die Kirche nach Holzappel.

Für die Festlegung der Baustelle in Holzappel selbst waren die eigenartigen Zeitverhältnisse, wie sie damals bestanden, von ausschlaggebender Bedeutung. Wir wissen, daß noch im Mittelalter, geschweige denn in den vorhergehenden Jahrhunderten, zumal auf dem flachen Lande gänzlich ungeordnete, unsichere Zustände herrschten. Es fehlte an einer Staatsgewalt, die den Schutz für Leben und Eigentum verbürgte. Man war auf sich selbst gestellt. Daher spielten Zufluchtsorte und Verteidigungspunkte eine bedeutende Rolle. Hierzu eigneten sich die Kirchen. Sie boten an sich schon durch ihre Bauart eine größere Sicherheit als die Wohnhäuser und ermöglichten durch die Türme einen willkommenen Fernblick. Auch waren die Kirchen von einer verteidigungsfähigen Mauer umgeben, die zugleich den Friedhof [„Kirchhof“] umschloß. Damit war ein wirksamer Schutz geschaffen für die Zeit, als das Pulver noch nicht erfunden war. Aber auch noch für späterhin. Wir lesen, daß Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar beim Ausbruch des 30jährigen Krieges die Kirchhofs-

mauern im Hadamarischen und Diezischen herstellen ließ „um hinter denselben im Falle des Angriffs einen Verteidigungspunkt zu finden.“

Auch finden wir Berichte aus dem großen Kriege über Kämpfe auf Friedhöfen. So beispielsweise in Niederlahnstein, wo der mit hohen Mauern umgebene Totenhof in eine Festung verwandelt und die Kirche in eine kleine Burg umgeändert war.

Untersuchen wir einmal von diesen Gesichtspunkten aus den Platz um die Kirche in Holzappel auf seine Widerstandsfähigkeit hin. Eine ununterbrochen fortlaufende Mauer in Gestalt eines Vierecks schloß die früher quer zur Hauptstraße stehende Kirche und den Friedhof ein und bot bei großer Ausdehnung noch bequem Raum zur Aufnahme der Bewohner der Eßtau mit ihrer Habe, wenn ein feindlicher Ueberfall drohte. Entsprechend ihrem Zwecke war die Mauer ursprünglich bedeutend höher. Vielleicht gibt in dieser Hinsicht die Höhe des Eingangsbogens zu dem neuen Kriegerdenkmal einen ungefähren Anhaltspunkt. Heute ist noch die Gestaltung des Vierecks zum größten Teil erhalten. Es fehlt nur die Fortsetzung der Mauer vom Rathaus bis zur Hauptstraße und von da ab das kleine Verbindungsstück bis zur Kirche. Besondere Beachtung verdient noch der westliche, nach der „Pfaffengasse“ zu belegene Teil. Hier war wohl die abschüssigste Stelle des ohnehin erheblich geneigten ganzen Geländes. Diese machte man sich zunutze. Es wurde eine Hilfsmauer aufgeführt und dann in reichlichem Maße Erde aufgefüllt. Hierdurch wurde eine Stellung gewonnen, die bei Erhöhung der Mauer in der oben angedeuteten Weise einerseits einen Angriff so gut wie aussichtslos machte und andererseits die Verteidigung sehr erleichterte. Es genügte das Hinabwerfen von Steinen und das Hinuntergießen von siedendem Wasser. Hierzu eigneten sich schon heranwachsende Jünglinge und mutige Frauen, sodas der wehrhafte Teil der „Besatzung“ an den übrigen Stellen des Bollwerks Verwendung finden konnte, wodurch der Verteidigungswert der ganzen Anlage wuchs. Gerade die Aussicht aus der schrägsten Stelle des Geländes die hochgradigste Abwehrmöglichkeit heraus zu holen, hat unzweifelhaft den Ausschlag für die Baustelle der Kirche gegeben. Hier in diesem besetzten Mittelpunkt, an dem die Bewohner der Eßtau in friedlichen Zeiten regelmäßig zum Besuch des Gottesdienstes zusammentamen, fanden sie Schutz gegen Gefahren, denen sie draußen in den einzelnen Dörfern allein nicht gewachsen waren.

So gemahnen uns die Reste des Festungswerkes an viel bewegte Szenen, auf die die Mutterkirche in Zeiten hinabgeblickt hat, ehe die „faule Grete“ ihre eherne Stimme erschallen ließ.

Die Mutterkirche bestand für die sämtlichen eingangs genannten Dörfern bis 1648. In diesem Jahre splitterte Langenscheidt mit Geilnau, im nächsten Jahre Dörnberg mit Kalkofen ab, schließlich 1715 noch Giershausen. Verblieben sind bei ihr die Orte Horhausen, Laurenburg und Scheidt. Und wenn die Bewohner der letzteren an Sonn- und Feiertagen dem Rufe der Glocken folgen, so wandeln sie dieselben Pfade, auf denen seit Jahrhunderten ihre Vorfahren zur Kirche gepilgert sind, und ihr Kirchengang hält die Erinnerung an die alte Eßtau lebendig bis auf unsere Tage. Es ist in Aussicht genommen, die Jahrtausendfeier der erstmaligen urkundlichen Erwähnung der Eßtau im Jahre 1934 zu begehen.

Bei der bedeutungsvollen Rolle, die der Kirche in der Eßtau zukommt, wird sie wohl sicherlich der Feier die Weihe geben. Und es würde ein eindrucksvolles Bild von ergreifender Wirkung sein, wenn dann die Kirchspiele von Dörnberg und Langenscheidt samt Giershausen an der kirchlichen Heimstätte ihrer Altvordern im Gedenken langer Schicksalsgemeinschaft mit der

Mutterkirche dieser ihre guten Wünsche zum Ausdruck brächten.

Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

Von H. H. Meyer.

(1. Fortsetzung.)

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis und gegen Quellenangabe gestattet.

Im Jahre 1459 stand noch eine Mühle mit Brunnen „unterm Stein im Kappesgarten“ ungefähr da, wo der Mühlbach sich heute der Eisenbahnbrücke nähert. Bei deren Bau fand man einen Pfahlrost, der mit dieser Mühlenanlage in Zusammenhang stehen könnte.*]

Die Mühlporte, zu der wir zurückkehren, war stark befestigt. Zunächst durch ein Tor, dessen Flügel von Querbalken verrammelt wurden und ferner noch durch ein Fallgatter, welches in Mauerrinnen auf und niederlief. Spuren einer solchen Rinne, sowie des Torbalkenverschlusses sieht man heute noch deutlich in dem vorhandenen Stück Stadtmauer.

An der Stelle, wo der Kaltbach die Stadtmauer durchfloß, soll noch ein kleiner Turm gestanden haben, um diese Oeffnung in der Mauer zu schützen. An der Oberporte, welche zwischen den Häusern W. Busch und Bäckermeister Hermann stand, vereinigten sich die vom Grauen Turm und der Mühlporte herziehenden Stadtmauern. Beim Bau des Unverzagt'schen Hauses, neben W. Busch konnte man deutlich den Graben erkennen, der um die ganze Stadtmauer sich herumzog. In dieser Stelle war er später benutzt worden, Scherben und Abfall aufzunehmen. Das Wasser, welches diesen Graben in seinen tiefer gelegenen Teilen anfüllte, wurde oben von der Lahn „der Lach“ hergeleitet. Nach dem Graben benannte sich der heute teilweise verschwundene Grabengarten, der sich von der Oberporte bis Brückenporte ringsherum zog. Die heute hierdurch ziehende Straße verdiente den Namen „Grabenstraße“ oder „im Grabengarten“, anstatt Bahnhofstraße.

Die Straßenzüge sind im großen Ganzen die alten geblieben, aber ihre alten anheimelnden Namen sind verschwunden. Auch Gasse und Gäßchen haben dem Fremdwort „Straße“ weichen müssen. Von dem Seylsgäßchen ist nichts mehr übrig geblieben als ein wunderschönes Fachwerkhäuschen. Die Wetterfahne trägt die Inschrift I. P. L. 1758, während in der Inschrift über der Haustüre die Zahl 1800 zu lesen ist. Es wurde von Joh. Daniel Buderus gebaut, einem aus der alten, großen Nassauer Familie, von der ein Glied die „Eisenwerte Buderus“ begründete.

Ver schwunden ist auch die Straßenbenennung „Auf der Aisch“. Heute heißt die Straße Römerstraße. Die Bezeichnung „Auf der Aisch“ ist aus sich selbst, im Volksmund entstanden, und gemahnt uns an die Zeit der Not und Drangsal, welche unsre Vorfahren durchmachen mußten. Eine Feuersbrunst hatte die Stadt, und besonders in diesem Teil heimgesucht und vollständig eingäschert. Wer sein Heim wiederherrichtete, der baute „auf die Aische oder Aesch“, wie wir Nassauer sagen. Mit Römerstraße wurde früher, einer alten Karte zufolge, der Weg von der Krone am Haus Schrupp vorbei bis zum Bahnhübergang bezeichnet. Man könnte vermuten, daß sich hier eine ältere Heerstraße außerhalb der Stadtmauer entlang zog. Noch wenige wissen, wo „die Bohlen“ zu suchen sind. Außer Simels-, Rosen- und Grabengarten sind noch der „Bienen Garten“ vor der Mühlport zu nennen. Das Bienenpäßchen hat seinen Namen von der Feldbezeichnung „die Beune“. Der Büngert

*) (Vergl. Nassauische Annalen P. 13 14 (1860) 394 u. Dr. Bachs Aufsatz im Nass. Anz. v. 5. Nov. 1921).

oder Baumgart, im Gegensatz zu den Wingerten d. h. Weingärten sind heute volkstümliche Benennungen. In die Seylnau (vergl. mein Aufsatz v. 28. März) auf der das erwähnte Heiligenhäuschen stand, und nach dem das Gelände abwärts „untig dem Heljehauf“ benannt war, schließt sich Brühl und Seitenau an.

Der 30jährige Krieg hat viele Anhaltspunkte, besonders durch Vernichtung der Kirchenbücher, verwischt. Unser Nassau war stets — und das verdankt es seiner Lage — der Tummelplatz und Durchgangspunkt von allerhand Kriegsvolk. Dieses kam aus all den Staaten und Staatchen, aus welchem sich unser zerrissenes Vaterland zusammensetzte, ein buntes Zerrbild der zu allen Zeiten so gerne nur „gefeierten“ deutschen Gniakheit. Nicht genug Farben gab es für eine solche Landkarte, deren eine Anzahl aus verschiedenen Zeitläuften in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung liegen.

Durch Brände, Plünderungen, Fehden und Kriege, in die unser Nassau unfreiwillig mit hineingerissen wurde, hatte es in allen Zeiten schwer zu leiden. Eingehendes, rein geschichtliches hierüber haben uns Nassauische Gerichtsschreiber überliefert. Ueber die der Stadt auferlegten Kriegskontributionen geben uns unsere ältesten Stadtrechnungen ein anschauliches Bild. Von 1682 ab sind dieselben fast ununterbrochen in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung erhalten. Bedauerlicher Weise sollen andere noch ältere Papiere in neuerer Zeit als Makulatur auf dem Schuttplatz verbrannt sein!!

Unsere Stadt Nassau steht mit der Jahreszahl 790 an der Spitze der übrigen nassauischen Ortschaften. Nasongä und Nassowa wurde sie genannt. Als Nasongä kommt sie im Jahr 790 vor, als Kaiser Karl der Große seine Güter in Nassau der Abtei Prüm in der Eifel schenkte. Diese Abtei hatte im Jahr 881 in Nassau eine Kirche. Auch stand in Nassau eine Kaiserliche Jagdvilla, wo ein Forstwart wohnte. Hier weilten die Kaiser, wenn sie zur Jagd auszogen. Die Lage der Villa vermutet man an der Stelle, wo das alte Bezoldsche Haus am gräflichen Scheuernhof gestanden hat. Später hieß dieses Jagdschloß „Nassowa“. Als solches wurde es vom Kaiser Konrad dem I. an das Walpurgiskloster in Weilburg geschenkt. Dieser ehemalige Graf Konrad aus dem fränkischen Geschlechte der Salier, stammt von Weilburg und ist auch dort begraben. Hier knüpfen sich bereits die ältesten Fäden zwischen Nassau und Weilburg.

Zu den ältesten Gebäuden der Stadt Nassau gehört die Spitalskirche, welche 1465 abbrannte und deren Mauern und Ostchor noch erhalten sind, die heute dem Metzgermeister Neumann als Scheuer und Stall dienen. Der Grundstein dieser Kirche mit Inschrift, in dem eine Monstranz eingemauert war, ist leider, wie so manches, bei einem Umbau an einen auswärtigen Altertumsforscher veräußert worden. Spitalskirche heißt sienach dem angrenzenden Spital, in dem bereits zur Zeit der Kreuzzüge durchziehende, pestkrante Kreuzfahrer verpflegt wurden. Auch später noch diente es zur Krankenpflege, bis es im Jahre 1563 als Schulhaus Verwendung fand. In einem Verzeichnis ehemaliger Nassau-Scheuerner und Burggeistlicher werden auch 4 Altaristen der Spitalskirche genannt. Dieses Verzeichnis umfaßt den Zeitraum vom 13. bis 17. Jahrhundert. (Vergl. Kirchengeschichte der Stadt Nassau von Pfarrer Theodor Hermann, Hirschberg, welche in unserm nächsten Annalen-Band veröffentlicht wird.) In unserer heutigen evangelischen Kirche war ein dem heil. Petrus geweihter Hauptaltar und einige Nebenaltäre. Der Glockenturm und das Kreuzbogengewölbe, auf dem die Männertribüne ruht, sind die ältesten erhaltenen Teile dieses Baues. Mutmaßlich hatte die Kirche ursprünglich 3 Türme, der östliche Hauptturm und zwei kleinere Westtürme. Zu diesen stieg man durch Mauertreppen, die heute noch zur Männertribüne hinauf führen. Der Haupteingang zur

Kirche erfolgte von dieser, der westlichen Seite aus. Der Ostturm hatte von außen her keinen Eingang und war nach dem Kirchenschiff hin offen, durch einen noch sichtbaren, heute verbauten Rundbogen. Die Apsis, als Osttor, dürfte im Turm gewesen sein und hatte 3 Fenster, nach Osten, Norden und Süden. Die Sturmglocke, die heute noch ihre tiefe herrliche Stimme ertönen läßt, sah bereits 450 Jahre hindurch die Menschenlein kommen und gehen. . . . Um den Glockenmund steht folgende gothische Inschrift: „Anno 1480. Maria heissen eich, alle böse Weder verdriben [eich], in err Gots luden eich. O Maria gedenke daran, das du unse moder bis.“ Die steinerne, ungefähr 75 Pfd. schwere Steinkugel, die bislang im Gerüste über dem Glockenstuhl hing, soll von der Burg Nassau herüber geschleudert sein. Sie liegt jetzt in der Ortsgeschichtlichen Sammlung. Eine zweite Kugel stammt aus dem Huth'schen, früher Hegmann'schen Hause. Aus dem Jahre 1460 wird uns überliefert, daß in „in der Pfarrkirchen zu Nassawe die vom Steine vor dem Aelter ihr Begrebnüsse hant und ligent davor begraben, auch dass die Alten vom Steine des Altars Giften (Stifter) gewes.“ Die beiden Brüder, Ritter Friedrich und Junker Johann vom Stein erneuern mit dem Pfarrer Johann Grakmann und Johannes vom Brunnenstein durch jährliche Stiftung von 5 Gulden und 5 Malter Korn eine Seelenmesse für sich und ihre Vorfahren für ewige Zeiten. Direkt um die Kirche herum lag der Friedhof. Auf einer älteren Zeichnung von Nassau, sieht man durch ein kleines Türchen in der Stadtmauer auf diesen Totenhof und seine Gräber. Auch gewahrt man auf diesem Bilde, welches Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein dürfte — noch mächtige Reste der alten Brückenbogen. Nach einer Urkunde von 1486, war die Kirche auch der Aufbewahrungsort für wichtige Papiere, auch nichtkirchlichen Inhaltes. In einer dieser Schriften handelt es sich um Gemeindestreitigkeiten. „Dass die Bürger zu Nassaw und die von Scheuern und die vom Steine kein Macht han, ihre Rintviecher inüber die Bruck oder über die Lohn zu treiben.“ Nach mündlicher Ueberlieferung soll 1606 das Seifensieder Ruhn'sche Haus hinter der Kirche ein Pfarrhaus gewesen sein. Sein reiches Balkenwerk ist leider, bis auf eine kunstvolle Schnitzerei in der Giebelecke, verdeckt. Ein weiteres Pfarrhaus soll auch an der Stelle des heutigen vor dem Adelsheimer Hof gestanden haben. Die Besoldung des Organisten und Balgziehers war eine geringe, richtete sich nach der Kopfzahl und wurde von den Bürgern bestritten, auf den Kopf 8 Weißpfennige d. J.

Ueber die ersten Anfänge des Steinischen Hofes im Ort Nassau erfahren wir aus einer Aufzeichnung vom Jahr 1468 folgendes: „Das Steinisch Hauss zu Nassaw liget im Flecken, kompt von denen von Staffel kauflich her, stosset uff der einen Seiten an den Weg, so an den Bach hergeheth, uff der anderen Seiten gegen die Katzenelnbogisch Kellnerey bis an die Stadt Maur.“ Es wurde genannt: „des Herren Johann Johanns Hof, des Junker Diedrich seel. Hauss gelegen zu Nassaw im Thall.“ Es handelte sich hier um den südlichen Schloßflügel. Vermutlich war der heutige Schloßmittelbau die Katzenelnbogische Kellerei. Eine Cellerei ist eine Kentei, der ein Celler oder Cellner vorsteht, als Verwalter von Gütern und Liegenschaften, deren Besitzer außerhalb Nassaus wohnten. So hatten z. B. auch die Grafen von Nassau-Weilburg, Nassau-Idstein, Nassau-Saarbrücken, sogar der Herzog von Brabant in Nassauer Gemarkung Grundbesitz und meistens Weinberge, die am Burgberg lagen und hierzu eine entsprechende Cellerei oder Kenteistube.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 3

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Nur wer die Vergangenheit kennt, kann das Gegenwärtige begreifen, und nur wer das Werden beobachtet hat, wird dem Gewordenen Gerechtigkeit widerfahren lassen können.

Adolf Bach.¹⁾

Der Nassauer Amtmann Goedecke und seine Kinder.

In dem Protokoll über den Nassauer Grenzbezug und bei der Durchsicht alter Stadtrechnungen stieß ich wiederholt auf den Namen des Amtmanns Goedecke. Das gab mir Veranlassung, dem Namen und seinen Trägern, soweit Beziehungen zur Stadt Nassau bestehen, Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Ergebnis der Zusammenstellungen folgt hier:

Johann Christoph Goedecke (Gödecke) war am 17. Januar 1697 als ältester Sohn des Johann Goedecke²⁾ zu St. Goar geboren. Er wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts Nassauischer Vogt zu Ems, später Amtmann in Nassau. Als solcher starb er am 13. 6. 1733 in Ems im 57. Lebensjahre und wurde „in der Kirch zu Dausenau vorm Altar“ begraben.

Amtmann Goedecke hat dreimal geheiratet. Seine erste Frau war Maria Christine Ohlimacher, Witwe des Nassau-Diezischen Vogtes Hermann D. zu Ems, Tochter des Trierischen Hauptmanns Wilhelm Ludwig Fischer. Die Trauung wurde am 1. 2. 1697 in der „Capelle zu Baad Embss“ durch Inspektor (Pfarrer) Ricker aus Nassau vollzogen. Die Ehe blieb kinderlos.

Am 23. April 1717 verlobte sich Goedecke mit Maria Sybille, der Tochter des Frankfurter Bürgers Hermann Langen, und wurde am 11. 5. 1717 im Hause seines Bruders Heinrich Goedecke zu St. Goar von Pfarrer Joh. David Wissemann, dem Gatten seiner ältesten Schwester Sybilla Margarethe, getraut. Der Ehe entstammten 2 Töchter:

1) Anna Maria Franziska Goedecke, geboren am 18. 2. 1718 zu Ems, getauft im väterlichen Hause durch Pfarrer Willmann aus Dausenau, lebte seit 1736 zu Frankfurt a. M. bei Verwandten ihrer Mutter, zuletzt bei ihrem Onkel Johann Langen im großväterlichen Hause „in der Mähng Gaf“. Dort starb sie nach langjährigem Siechtum am 25. 11. 1751 und wurde in Frankfurt begraben.

2) Helena Philippina Goedecke, geboren am 29. 4. 1719 zu Ems, wie ihre Schwester durch Pfr. Willmann aus Dausenau getauft. Sie starb (1734) bald nach dem Vater und wurde neben ihm in der Kirche zu Dausenau beigesetzt.

Die 3. Ehe schloß Amtmann Goedecke am 14. 12. 1722 mit Maria Katharina, der Tochter des Amtmanns und Landrentmeisters Johann Georg Weizel aus Diez.

¹⁾ Im Vorwort zur Emser Festschrift: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Ems.“ 1925. 155 S. 5.—M. Wir werden in der nächsten Nr. auf das treffliche Werk zurückkommen.

²⁾ geb. am 5. 12. 1638, Hessen-Reinfelsischer Küchen- und Fruchtschreiber in St. Goar bis 1694, Oberschultheiß zu Nastätten bis 1706, starb 1711 zu Ems.

Das Paar wurde in aller Stille „in praesenz beiderseits nächsten anverwandten“ auf der Rudenschmiede durch Pfr. Krusmann aus Weilmünster verbunden. Maria Katharina Weizel war am 3. 4. 1704 geboren und starb am 27. 11. 1779. Sie ruht auf dem Gottesacker in Dausenau. Von ihren nachfolgend genannten 7 Kindern sind 2 vor der Mutter gestorben.

1) Johann Georg Heinrich Goedecke, geboren im Amtshause zu Nassau am 12. 10. 1723, dort getauft von Inspektor Wigelius. Georg war Posthalter und Kaufmann in Ems, verheiratete sich mit Johanna Magdalena Schwarz aus Grünstadt und starb am 10. 4. 1802 zu Ems an Lungenerkrankung. Er wurde am 13. 4. 1802 in der Stille auf dem Friedhof zu Dausenau neben seiner 1779 verstorbenen Mutter (siehe oben) beigesetzt. Er hatte 11 Kinder von denen ihn 6 Söhne und 3 Töchter überlebten. Zwei der Söhne seien wegen ihrer Beziehungen zu Nassau kurz erwähnt:

- a) Friedrich Wilhelm Goedecke, geboren am 26. 9. 1756 zu Ems, dort gestorben am 6. 6. 1825 war Posthalter in Ems und Nassau
- b) Franz Friedrich Goedecke, geboren am 22. 12. 1765 zu Ems, gestorben am 28. 1. 1805 zu Nassau, Posthalter in Ems.

2) Johann Jakob Goedecke, geboren am 26. 10. 1724 zu Nassau, am 31. 10. im Amtshause von Inspektor Wigelius getauft, erlernte bei seinem Onkel Heinrich Goedecke zu St. Goar die Kaufmannschaft und ging dann zum Militärdienst über. 1744 trat er als Kadett in ein neu errichtetes holländisches Regiment ein, nahm aber im Herbst desselben Jahres seinen Abschied, weil er nicht fähig geworden war. Er tat dann im französischen Regiment Royal Alsace Dienst als Unterleutnant. 1747 wurde er als Leutnant in das 4. Bataillon des neu aufgestellten Regiments Dranien-Nassau berufen und versah (bis 1760) den Dienst als Regiments-Quartiermeister. Dann trafen wir ihn als Landrentmeister und Kammerat in Diez. 1780 trat er heimlich aus diesem Dienste aus und ging als Kaufmann nach Petersburg, wo er am 5. 2. 1788 starb. Seine von ihm verlassene Frau, die Tochter des Konsistorialrats Kolbe in Diez, war in Diez geblieben. Johann Jakob Goedecke hinterließ 4 Töchter und 2 Söhne:

- a) Katharina Pauline, verheiratet mit Hauptmann Brender von Windenstein,
- b) Friederike Luise, verh. mit Justizrat Forell,
- c) Heinrich Karl, Offizier,
- d) Wilhelmine Johanne, verh. mit Stadtsekretär Bauer,
- e) Karoline Friederika, unverheiratet,
- f) Friedrich Wilhelm, Offizier.

3) Johanna Wilhelmina Cornelia Goedecke, geboren am 3. 7. 1726 zu Nassau, am 10. 7. durch Inspektor Wigelius im Amtshause getauft und am 23. 7. 1726, kaum 3 Wochen alt, nach zweitägiger Krankheit gestorben. Die Beisetzung fand am 24.

7. „abens nach der Betglocke“ auf dem Friedhof zu Nassau (an der Kirche) statt.

4) Charlotte Johanna Sybilla Goedecke, geboren am 20. 12. 1727 zu Nassau, getauft durch Inspektor Wigelius am 27. 12. 1727. Sie verheiratete sich am 26. 10. 1764 mit dem Justizrat Schramm in Diez und starb dort am 18. 3. 1798. Die Ehe war kinderlos.

5) Karl Christian Goedecke, geboren am 14. 7. 1729 zu Nassau und am selben Tage von Inspektor Wigelius getauft. Taufpaten waren der Prinz von Oranien und Nassau und der regierende Fürst zu Nassau-Dillenburg mit seiner Gemahlin Charlotte, geb. Prinzessin zu Nassau-Diez. Sie ließen sich beim Taufakte durch Geheimrat von Vultejus, Kammerjunker von Buttler und Fräulein von Uzenhagen vertreten. Karl Christian Goedecke war Kaufmann zu St. Goar und dort mit einer Base, der Tochter des Weinhändlers Heinrich Goedecke zu St. Goar, verheiratet. Er starb (seine Frau war ihm im Tode vorangegangen) am 11. 4. 1803 nach 15tägiger Krankheit im Hause seines Neffen Franz Friedrich Goedecke zu Ems und wurde am 14. 4. auf dem Gottesacker zu Dausenau neben seinen ältesten Bruder bestattet. Von seinen vier Kindern war ein Sohn Hessens-Darmstädtischer Hauptmann, ein anderer, Samuel Christian, Kaufmann zu Grünstadt. Eine Tochter heiratete den Hauptmann Dunfer, die andere den Hauptmann Buttler.

6) Anna Henrietta Jakobina Goedecke, geboren am 10. 11. 1731 zu Nassau, dort getauft am 18. 11. durch Inspektor Wigelius. Sie starb „nach sechsjährigem Lager an einer abzehrenden Brustkrankheit aller angewend. Hülfsmitteln ohngeachtet“ am 4. 10. 1748 und wurde am 7. 10. „unter ordentlichem Geläuthe“ in der Dausenauer Kirche beerdigt.

7) Wilhelmina Maria Karolina Goedecke, geboren am 29. 5. 1733, zwei Wochen vor dem Tode ihres Vaters; wie alle ihre in Nassau geborenen Geschwister von Inspektor Wigelius getauft. Sie verheiratete sich 1774 an Pfarrer Schwent in Obernhof. Nach dem Tode ihres Mannes (nach 1790) lebte sie bei ihrem ältesten Bruder in Ems. Sie starb dort im August 1805 und wurde zu Dausenau beerdigt. Ihr einziger Sohn, Student der Theologie, starb gegen Ende der 1790er Jahre in Eppenroth an der Auszehrung.

*

Die Frankfurter Blätter für Familiengeschichte bringen im 1. Jahrgang (1908) S. 49 ff. Nachrichten „Aus dem Familienbuche des Amtmanns Goedecke“, die zum Teil bei der vorliegenden Arbeit benutzt worden sind.

R. Mackeprang.

Weinbau in Nassau-Lahn.

Schon in alter Zeit blühte der Weinbau in Nassau. Die Hauptanbaustellen sind: das östliche Lahnufer nach der Höheley zu mit der Bezeichnung „Oberberg“ und das westliche Lahnufer, der „Niederberg“, in der Richtung Dausenau—Ems. Der Anbau hatte früher größeren Umfang, insbesondere nach Westen zu und erreichte die Dausenauer Grenze. Das „Plattestück“ und die Weinberge im „Hanjob“ nach Hömberg zu werden dort als alte Stellen bezeichnet. Zeitangaben über den Anbau fehlen. Es muß aber schon früh Weinbau getrieben worden sein, bereits um 1309, wie aus alten Urkunden zu entnehmen ist. Eine vom 22. Januar 1358 betrifft den Kauf eines Weinbergs zu Nassau, der „Hövländere“ genannt seitens der Witwe des Ritters Rorich von Mielen an das Kloster Arnstein. Eine zweite Ur-

kunde ist vom 3. April 1359. Es ist die Kaufurkunde über einen Weinberg an der „Hanentippen“ (Hahnenkamm) von Heinrich von Staffel an das Kloster. Sodann wird im sogenannten „Burgfrieden“ vom Jahr 1414 der Grafen Johann von Nassau, Philips zu Nassau und zu Saarbrücken und des Grafen Adolf von Nassau bei der Beschreibung des Verlaufs der Grenze erwähnt, daß diese bis an die „Weingarten“ auf der Nassauer- und Dausenauer Gemarkung geht. In früherer Zeit war auch der Burgberg, der die Burgen Nassau, Stein Staffel und Crumenau trug, zum großen Teil mit Weinbergen und Obstgärten bedeckt, hauptsächlich nach Südosten und Südwesten, die im Besitz der Nassauischen Grafen und der Herren vom Stein waren. Ueber die Zeit ihrer Anlage ist auch nichts bekannt, vermutlich erfolgte sie aber bald nach dem Bau der Burgen, sodas wohl schon im 12. Jahrhundert dort die Reben blühten. In einer Reihe von alten Urkunden aus Stein'schen Besitz werden Weinberge um die Burg erwähnt, so der „Staffeler Weingart“, „der Weingart im Staffl“, von der Lahn bis an den obersten Wagenweg (46 Ruten lang, 14 Ruten breit), der Weingarten hinter der Burg, von der Bach (Mühlbach) bis an den Pfad, der Weingarten hinter der Burg, vom Pfad bis an die Burgmauer, (20 Ruten lang und 3 Ruten breit), 2 weitere Weingärten hinter der Burg, sodann der Weingarten auf dem „Tham“ hinter der Burg, ein weiterer dort bis an die Burg Grummenau reichend, (11 Ruten lang, 17 Ruten breit). Diese Weinberge haben nach den Urkunden jedenfalls bereits vor dem Jahr 1466 bestanden. Nach einer weiteren Urkunde vom Jahre 1409 haben die Jutiter Friedrich und Johann Gebrüder von Stein von den Grafen von Nassau zu Lehen erhalten den obersten Weingarten „an dem Burgberg“. Im Jahre 1414 gibt sodann der Abt Wilhelm von Arnstein bekannt, daß das Kloster zur Seelgerede (Messe) einen Weinberg, genannt „Kurnseker“, von dem Herrn vom Stein und seiner Ehefrau Jutta erhalten hat.

Nach alledem ist die erste urkundliche Erwähnung des Weinbaus aus dem Jahre 1309. Wann die Weinberge um den Burgberg eingegangen sind, läßt sich schwer feststellen. Jedenfalls haben aber die auswärtigen Nassauischen Dynastien die ihnen zustehenden Anteile noch bis in die neuere Zeit unterhalten. Verwilderte Reben haben sich noch in jüngster Zeit in der Nähe der Burgmauern gefunden.

Die von Herru H. H. Meyer angefertigte Federzeichnung gibt einen Ueberblick über die Vertlichkeit der Weinberge aus alter und neuer Zeit.

Ueber die früheren Erträge der Weinberge ist genaues nicht bekannt. Aus den alten Stadtrechnungen der Stadt Nassau, beginnend im Jahre 1680, ist aber zu entnehmen, daß der Weinbau bedeutenden Umfang gehabt haben muß, da für große Mengen Wein Abgaben (Accise) an die Stadt für Ausschank und eigenes Wachstum entrichtet werden mußten. So sind im Jahre 1680 für 149 Dhm 111 Gulden 18 Albus entrichtet worden; 1681 für 233 Dhm 114 Gulden 4 Albus 4 Pfennig; 1682 für 141 Dhm 113 Gulden 10 Albus; 1683 für 162 $\frac{1}{2}$ Dhm 108 Gulden 4 Albus 4 Pfennig; 1687 für 124 Dhm 100 Gulden 1 Albus 4 Pfennig; 1693 für 71 Dhm 35 Gulden 18 Albus; 1698 für 42 $\frac{3}{4}$ Dhm 221 Gulden 13 Albus 4 Pfennig; 1700 für 76 Dhm 38 Gulden; 1709 für 165 $\frac{1}{2}$ Dhm 52 Gulden 27 Albus; 1721 für 62 $\frac{1}{2}$ Dhm 15 Gulden 22 Albus; 1725 für 46 Dhm 11 Gulden 13 Albus 4 Pfennig.

Dazu kam die von der jeweiligen Landesherrschaft für ihren Wein zu entrichtende Abgabe, die nach den Stadtrechnungen ebenfalls bedeutend war, z. B. im Jahre 1682 50 Gulden 10 Albus.

Heute wird eine Fläche von etwa 17 Hektar bebaut, hauptsächlich Riesling und weniger roter Spätbur-

gunder, letzterer leider nur in geringer Menge. Da er durch ausgezeichnete Qualität weit bekannt ist, wäre der weitere Ausbau sehr zu empfehlen.

v. Roessler, Nassau.

Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

Von H. H. Meyer.

(2. Fortsetzung.)

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis und gegen Quellenangabe gestattet.

Bauten, wie das heutige Steinsche Schloß sowie der Adelsheimer Hof, unser Rathaus, so, wie es heute vor uns steht, sind Neu- resp. Umbauten einer späteren Zeit. Ueber den Adelsheimer Hof, ein Renaissancebau, hat sich im Nassauer Anzeiger vom 7. November 1921 Herr Pfarrer Moser in ausführlicher Weise geäußert. Ich möchte noch hinzufügen, daß das Balken- u. reiche Schnitzwerk dieses Hauses, mit dem Kopf des Baumeisters darin, in Straßburg i. E. gezimmert u. geschnitzt, und auf Flößen Rhein abwärts und Lahn aufwärts hierhergeleitet wurde. Ältere Nassauer erzählten, daß sie hierzu ihre Säule hätten stellen müssen.

Ueber die Bauzeit des alten Rathauses „auf der Aesch“ konnte ich bisher noch nichts näheres ermitteln. In diesem Rathause war auch der Gemeindefackofen untergebracht, wie aus alten Stadtrechnungen hervorgeht; auch sind an anderer Stelle die Reparaturkosten für Mehlkasten und Schiefer erwähnt. Vor dem alten Rathaus befand sich der Pranger. An einer der Säulen war in Manneshöhe ein eiserner Reif befestigt, der mit einem Schloß verschließbar war; in diesen Reif wurde der Hals desjenigen gelegt, der zum Gespött vor allen Menschen irgend eines Vergehens wegen „an den Pranger gestellt“ wurde. Durch Hands- und Fußfeisen, welche auch um die Gelenke geschlossen wurden, war der Verurteilte ebenfalls an die Säule „den Schandpfahl“ angekettet und mußte sich von früh bis spät von den Vorübergehenden begaffen und belachen lassen. — Die Strafe für zankfüchtige Weiber war, daß man beide so gefesselt an je zwei Säulen sich gegenüberstellte.

Das Hexenunwesen blühte, wie im Nassauer Land ringsum, auch in unserer Stadt. Man lese die Schriften des Idsteiner Dekans Keller über die Drangsale Nassaus und ebenso Dr. A. Bach's „Hexenprozesse in der Vogtei Ems“. (Anm.: Beide Bücher i. d. Orts- gesch. Sammlg.) Um sich ein Bild dieses an Wahnsinn grenzenden Aberglaubens zu machen sei Bespiels halber erwähnt, daß in 3 Jahren von 1628—1632 in Dillenburg 35, in Herborn 90, in Driedorf 30 Hexen hingerichtet wurden; in den Kirchspielen Rördorf, Dornholzhäusen, Singhofen, Holzhausen u. s. w. muß das Hexenunwesen ganz ungeheuerlich gewesen sein. Wer nicht auf der Richtstätte starb, der gab mitunter bereits schon vorher in der Folterkammer seinen Geist auf infolge der entsetzlichen Qualen. Hier in Nassau muß man noch zäh am Herenglauben festgehalten haben. Denn aus dem Munde einer noch lebenden alten Nassauerin erfuhr ich folgende Geschichte: Die Großmutter einer Nassauer Bürgersfamilie stand im Ruf „Hexen“ zu können. Sie kroch des Abends, indem sie sich in eine „Krott“ verwandelte, in die Kuhställe und behetzte das Vieh, daß dieses blutige Milch gab. Eines Abends erwischte man diese Kröte und stach ihr mit der Mistgabel in das Auge. Der Zufall wollte es, daß die sonst immer augenkränke, alte Frau am andern Tag ein Tuch über einem Auge trug und als „verdächtig“ ausgeschrien wurde. O, Aberglauben!!

Unserer Stadt stand in alter Zeit ein Schultheiß als Bürgermeister vor. Die Beisitzer hießen seine „Ge-

zellen“. Mit einer Bürgermeisterwahl fiel oft die Wahl des Nachwächters, Fürgers, Sau- und Kuhhirten und Schornsteinfegers zusammen, wie ein alter Nassauer einmal sagte „das ganz Städtisch Personal“. Bei solchen Gelegenheiten wurde ein Gelage gehalten. Anno 1550 beginnt eine Kaufbriefurkunde wegen „einer Wieß uff dem Urbort (Orner)“: „Wir Giralch Koelp Bürgermeister dieser Zeit zu Nassau, Arnold Schmidt, Philippus Becker und Johann Spieß, seine Verordnete im zugetane Mitgesellen an stat un von weg einer ganz gemein un Bürgerschaft alhier zu Nassau.“ Als älteste Namen unserer Bürgerschaft“ erscheinen Frenß 1626, Dohs 1629, Meusch 1630, Fuhr 1606 und 1640, Braun 1695, Minor 1685, Busch 1606 und 1660, Knodt 1697, Schorr 1695, Hofmann Schmidt und seine Ehefrau Stingen (Ernestine) 1471, Herman 1450, Hermani 1475, Hinterweller 1456 und 1698, Born 1607, 1628 u. 1698, Buderus 1697, Steinhäuser 1628 und 1697, Steuber 1698, Thönges 1698 u. 1627, Adami 1697, Speth 1698, Kreußler 1698, Hupert 1709, Flaccus 1624. Der jüdischen Gemeinde wird Erwähnung getan bei Zahlung ihrer Gemeindebeiträge. Es waren Löw, Schmuhl, Jakob, Abraham, Sabel, Baruch und der „Schulmeister“, der nichts zu zahlen brauchte, weil er sein eigenes Haus und Anwesen hatte und Bürgerrechte genöß. Bis Ende des 18. Jahrhunderts führten die Juden keine Familiennamen.

Nach einem Verzeichnis mit der ediktmäßigen Wertangabe der Münzen im Nassauischen vor und in den Zeiten des 30jährigen Krieges, waren es ungefähr 100 Münzsorten, mit welchen sich unsere Vorfahren herumplacieren mußten. Hier in Nassau scheinen am meisten die Gulden, Kopf- und Goldgulden, Frankfurter u. gewöhnlicher Albus, Thaler, Heller, Weißpfennig, Bazen und kurtrierische Münze vorgekommen zu sein. (Vergl. Stadtrechnungsbücher.) In unserer Ortsammlung sind 3 Münzwaagen mit mannigfach geformten Gewichten, die dazu bestimmt waren, damals die Goldmünzen nachzuwiegen, weil während des Umlaufes einer Münze gar oft Gold „abgefeilt“ wurde und die Münze an ihrem Gewicht und Wert verlor. Der oft genannte Albus und Weißpfennig (eine kleine Silbermünze) hatte 8 Pfennig Wert. 24 Albus gaben 1 Gulden.

Der Marktplatz von Nassau lag „Uff em Grien“ (mitunter fälschlich auch Grind genannt) vor dem Tor, ungefähr der Denkmalsplatz bis zum Kalkofen. (Vergl. Aufsatz vom 28. März 25.) Noch bis in die neueste Zeit feierten hier die Nassauer ihre Volksfeste. Hier lag der Tanzboden in frischer, freier Himmelsluft auf grünem Anger.

Wie bereits vorhin erwähnt, hatte Altnassau unter fortwährenden Einquartierungen und allerhand durchziehendem Soldatenvolk zu leiden. Der Stadtfackel wurde dadurch ganz empfindlich getroffen. Eine in der Oberhoferstraße gefundene Münze aus dem Jahre 1680 mit dem Kopf Ludwigs XIV. dürfte von durchziehenden Truppen der damaligen Zeit herrühren. Auch Engländer lagen 1698 hier im Quartier. Sie verlangten, daß die Nassauer und Scheuerner die Brotlaibe schwerer backen sollten „als die ordinäre Taxt gewest“. Die Kriege Ludwigs XIV. von Frankreich, welchen unser Heidelberger Schloß, Königstein i. Taunus u. die ganze Pfalz zum Opfer fielen, warfen ihre Schatten auch in unser Lahntal. Denn Flüchtlinge aus der Bergstraße, aus Heidelberg und anderen badischen Orten, besonders aus der vollständig verwüsteten Pfalz, suchten auch hier in Nassau Schutz und Unterstützung. Sogar von Flüchtlingen aus den Türkenkriegen ist in unseren Stadtrechnungen die Rede. Alle diese armen Menschen, darunter viel kranke Frauen, erhalten aus der Stadtkasse Almosen. Auch Beiträge zum Aufbau der zerstörten Kirchen und Schulen in den verwüsteten Ländern werden reichlich gespendet. Daß allerhand Gefindel sich in unserm

Land herumtrieb, davon spricht dieser Eintrag: Churrierisch Soldaten, so fr. Spionen im Lande aufersucht, uff löbl. Amptsbefehl an Bier und Brod geben worden 12 Maasz Bier und 22 Weck für 1 Gulden 10 Albus. Wir lesen weiter den Notzfrei eines damaligen Stadtschreibers, daß durch die fortwährenden Einquartierungen und Truppendurchmärsche die Rechnung so weiltläufig und konfus geworden sei, daß man 10 Tage brauchte, um sie in Ordnung zu bringen. Das kostete dem Stadtsäckel 10 Gulden und 21 Albus.

Nun lasse ich noch kurz die alten Stadtrechnungen einige heitere Episoden erzählen. Wenn die Scheuerner ihr Weiß- und Grenzbegängnis abhielten, dann ging es hoch her; „Bei der Brud“ wurde ihnen von den Nassauern Wein mit Weck und Brezel gespendet. Ebenso wurde es bei den anderen Grenznachbarn, den Himerichern, Dausenauern und Oberhöstern gemacht. Es gingen dabei für damalige Zeit ganz ansehnliche Summen darauf. — Und weiter plaudert das alte Buch: Als an einem schönen Frühlingstag „die ganz Gemein Nassau im Waldgewest un die junge Eiche außgebuzt, ist druffgang an Bier bey Meister Hans Jakob Minor 1^{3/4}. Ohn, für 3 Gulden 30 Albus an Wein. Alsdann mußte der Stadtsäckel „wegen Ungelegenheiten der Gemein im Hauß“ dem Minor nachträglich für Reinigung 12 Albus zahlen. — Bei dem nächsten Eichenausputzen sind nur „16 Albus druffgangen“!! — Andererseits fließen der Stadtverwaltung durch Wein- und Bierzölle ansehnliche Summen zu.!] Ab und an war auch irgend ein Landesoberhaupt anwesend: „Ihro Hoheit, unse gnädigst Fürstin“ von Nassau-Diez weite öfters hier. Dann wurde „Salwe“ geschossen und „mit rotem und weißem Wein usfgewardt“. Bei dieser Gelegenheit sind einmal „druffgangen“ 94 Gulden 18 Albus für Wein, und für Pulver 1 Gulden 18 Albus. Ein ander Mal sind für 15 Gulden 30 Albus 24 Pfund Pulver verschossen (was mir nicht ganz glaubwürdig erscheint). — Die schöne Sitte, daß „wegen grimmiger Kält“ ein jeder Bürger ein Klafter Buchenholz kostenlos erhielt, wird heutzutage leider nicht mehr gepflegt. Bei einer solchen Verteilung erhielten die 3 Bürger Schweizer, Herman und Schorr ein Geschenk zusammen von 1 Guld. 9 Alb.

Bei den Reparaturkosten der Stadttore und Ziehbrunnen wird der Oberbrunnen im Obertal und der Aescherbrunnen des östern genannt; der letztere stand in der Mitte des Platzes, zwischen Krone und altem Rathaus. Der Bau eines weiteren Ziehbrunnens mußte — laut Vermerk in den Stadtrechnungen — „wegen allzu hoher Einquartierungskosten“ unterbrochen werden. Laufbrunnen standen an verschiedenen Stellen der Stadt bis in die neuere Zeit, wie die am Pfarrgarten, dem Bäckermeister Breßler gegenüber und an der Amtsgartenmauer. Mitten durch die Obertalstraße floß immerwährend noch bis in die neueste Zeit ein klares Wasferbächlein.

In unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung finden sich zwei Gypsabdrücke des Städtischen Gemeinde- und des Städtischen Gerichtssiegels aus dem 15.—17. Jahrhundert mit dem Stadtwappen. Die Grafen von Nassau verliehen, indem sie ihr burggräfliches Wappen quer durchschnitten unserer Stadt die obere Hälfte als Stadtwappen, sowie es heute noch gebräuchlich ist. Das Wappen der Nassauer Burggrafen — wie es im Rathausaalsfenster eingelassen ist — zeigt uns den „steigenden“ und „sitzenden“ Nassauischen Löwen. Das Nassauer Stadtwappen dagegen zeigt folgendes Bild: Geteilter Schild, unten weiß oder silbern, oben im blauen Felde der obere Körperteil eines goldenen oder gelben ungekrönten „steigenden“ „grimmigen“ Löwen mit er-

hobenem Schweif, roter Zunge und roten „Waffen“ ¹⁾. Im diesen stehen 6 goldene Dachschindeln, das Symbol der Häuslichkeit, des gastlich, schützenden Daches u. des häuslichen Friedens. Dies bedeutete eine besondere Günst, welche die Wappentifter den Nassauer Bürgern erwiesen.

Bergnassau ist mit der Geschichte unserer Stadt eng verbunden und war 1414 in Nassau mitinbegriffen. Es hieß früher „Nassau an der Sitn Lone“, auch „auf dem Eldig“, wo das Kloster Eberbach 1262 einen Weinberg erwirbt unter Zustimmung der Grafen Otto und Walram von Nassau. Auch werden hier die Herren von Milen 1452 mit einem Burgsitz und gräflichen Hause belehnt. Hier war später der Sitz der Nassau-Weilburgischen Zellerei, das heutige Katasteramt. Ein Ritter Enoit von Milen wird 1456 in einem Schriftstück erwähnt. Die älteste Benennung des Mühlbaches war Milena, der sich vor seiner Mündung in die Lahn eng um den Burgensitz schlängelt. Es ist möglich, daß man hier einen Zusammenhang zwischen Milen und Milena vermuten kann. Im Katasteramt wohnte auch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Familie des Amtmanns Bethmann, des Stammvaters der bekannten Patrizier und Bankherren in Frankfurt a. M. Die Familie soll ihres Glaubens wegen aus den Niederlanden vertrieben worden sein. Simon Moritz — oder wie unser Kirchenbuch schreibt Mauritius Bethmann, war Gräfl. Nassau-Weilburgischer Amtmann in Bergnassau. Sein Nachkomme rettete durch Opfersinn und Bürgersinn die Freie Reichsstadt Frankfurt in Napoleonischer Bedrängnis. Von Bergnassau zur Burg Nassau führt der steile Glockenweg, der seinen Namen von einem Glockenturm hat, in welchem allabendlich geläutet wurde. Der Standort dieses Turmes wird durch die Grenzbeschreibung eines Steinschen Weinberges bekannt und der „Wingart am Glockenhaus“ hieß. Auf einer älteren Zeichnung von Bergnassau und dem Burgberg dürfte dieser Glockenturm noch zu sehen sein. Das Bild gehört unserer Ortsgesch. Sammlung. Rechts vom Glockenweg bergaufsteigend oberhalb des noch heute so benannten „Käsmärts“ lag die Burg Staffel. Mauerreste, von Hecken überdeckt, lassen noch den fast viereckigen Plan der Burg erkennen. Von hier ab, in halber Bergeshöhe zweigt der Memmerichsweg ab, der über den jetzigen Pavillon nach der Burg Stein zu führt. In der Gabelung des Glocken- und Memmerichsweges, also südwestlich vor der Staffelburg, soll der Glockenturm gestanden haben. Die dem Glockenweg in Bergnassau anliegenden Häuser sind Burgmannenhäuser gewesen. Eins der interessantesten ist das heute von Familie Kreidel bewohnte, in dem ich auf den Treppenaufgang u. die wunderschönen Kamine aufmerksam mache, die der Inwohner in ihren alten Farbentönen erhalten hat. Meine Rekonstruktion über die mutmaßliche Beschaffenheit des südlichen Burgberges mit seinen Burgen, Alt-Scheuern und Bergnassau, insbesondere über den ausgedehnten Weinbau am südl. Burgberg, liegt in unserer Ortsgeschichtsammlung. (Vergl. auch Aufsatz von Herrn Amtsgerichtsrat W. v. Roefler.)

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Bedeutet in der Heraldischen Sprache; Krallen.

¹⁾ Vergl. Aufsatz über Weinbau in Nassau-Scheuern von A. Ber. v. Roefler.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 4

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Wenn es uns nicht gelingt, unserem Volke eine Heimatgesinnung zu geben, die sich auch praktisch bewährt, dann werden wir die Eigenwerte der deutschen Heimat bald genug völlig verschüttet sehen, und damit wird ein Quell zum Versiegen gebracht sein, aus dem die deutsche Seele noch stets ihre besten und edelsten Kräfte geschöpft hat.

Schönfischen.

Nassauer Familiennamen.

Von Pfr. A. Rühl, Obernhof.

Wer hätte sich noch nicht über seinen Familiennamen den Kopf zerbrochen! Die eigentümliche Kennzeichnung im öffentlichen Leben, die schon Großvater, Urgroßvater und darüber hinaus alle, die zur Stammtafel gehören, getragen haben, kann doch nicht einfach „aus der Luft gegriffen sein.“ Das fühlt auch der schlichte Mann, der sich noch nie mit der Erforschung solcher Dinge abgegeben hat. In der Tat: unsere Familiennamen sind zum allergeringsten Teil Zufallsprodukte, sondern sie haben eine wohlbegründete Geschichtlichkeit. Ihr Werdegang stand „im Zeichen des Verkehrs“, wenn man diese uns geläufige Redewendung auch hier einmal anwenden darf. Wie das zu verstehen ist, mögen die nachstehenden Zeilen dartun.

Solange unsere Vorfahren in einem dünnbevölkerten Deutschland heimisch waren, solange der Gaugraf seine Hörigen vom ersten bis zum letzten Mann kannte, und diese sich selbst untereinander nicht weniger gut, solange reichte ein einziger Name (Rufname) aus. Mit dem sind zu allen Zeiten des Mittelalters seine Helden wie Siegfried, Hagen, Armin u. a., die sich durch ihren Ruhm ohnehin von allen andern abhoben, vollständig angekommen. Auf dieser Linie liegt es, wenn bis zur Stunde fürstliche Personen sich nur einen Rufnamen zueignen. Dieser genügt eben für jeden, der kraft seiner Stellung allen übrigen bekannt ist. Der einfache, schlichte Bürger aber, der in der zunehmenden Bevölkerungszahl untertauchte, brauchte eine neue Bezeichnung. Was lag zunächst näher, als das Kind mit seinem Namen an den Vater zu binden: Hildebrand, Hadubrands Sohn u. s. f., eine Art der Kennzeichnung, die sich in unsern Kirchenbüchern z. B. bis ins vorige Jahrhundert hinein vorfindet. Aber auch dieses Verfahren reichte nicht aus. Die Bürgerlisten, die Gerichtshöfe des Mittelalters verlangten neue Unterscheidungszeichen. So kam man dazu, diese besonderen Merkmale im Beruf, Gewerbe, Stand, in körperlichen oder geistigen Eigenheiten zu suchen. Man redete oder vielmehr man schrieb — handelte es sich doch in erster Linie um behördliche Registrierungen — von

Friedrich dem Müller, Heinrich dem Schulzen (=Schultze) u. s. f. Man schlug auch das Verfahren ein, das Luther später bei der Schöpfung der neuhochdeutschen Schriftsprache empfahl, hörte wie der Volkshumor auf der Gasse redete, „Iah dem gemeinen Mann auf's Maul“, und das förderte die Namengebung ungemein. Warum sollte man nicht eintragen: Karl der Lange, Philipp der Kurze, Johann der Raue u. a. Namen, die im Volkshumor längst gang und gäbe waren. Und merkwürdig, wie gut der Volksmund die Erinnerung an diesen Werdegang der Familiennamen von der Gasse bis zur behördlichen Schreibstube hin, wenn auch natürlich unbeachtet, fortgepflanzt hat. Es war mancher unter diesen Namen, den hörte der einzelne nicht gern. Man hieß darum nicht so, man bekam auf einmal so geschrieben, daher heute noch die Redensart: „Ich heiße Wilhelm, aber ich schreibe mich z. B. Hinkel!“ um der Deutlichkeit halber ein Beispiel zu bringen.

Nach allem Vorausgegangenen wird sich niemand mehr wundern, daß unsere Familiennamen verhältnismäßig junge Bildungen sind, meist erst nach dem 12. und 13. Jahrhundert entstanden, also in die Zeit der vorwärtschreitenden Städtegründungen fallend. Noch später tauchen die Familiennamen der Juden auf, zu deren Einregistrierung in Oesterreich Josef II., in Frankreich Napoleon, in Preußen erst das Hardenberg'sche Edikt vom 11. März 1812 Veranlassung gaben. Nach diesen für das Verständnis unserer auf dem Gebiet der Familiennamenforschung noch nicht allzu heimischen Leser notwendigen Erörterungen können wir vom allgemeinen zum speziellen Teil:

Nassauer Familiennamen-Singliederung übergeben. Auch hier lassen sich die drei großen Namensschichten: Altd Deutsche Personennamen (Vor- und Rufnamen), Fremdnamen und Unterscheidungsnamen, was deren Herkunft angeht, feststellen.

1. Nach altd Deutschen Personennamen: Arnold, Bernhard, Christ, Hermann, Wilhelm und Günther.

2. Fremdnamen (nach Aposteln, Erzengeln, Heil. u. a.): Balzer (Walthasar), Michel, Marx, Thoma, Kilian.

3. Unterscheidungsnamen:

a) Beschäftigung: Brauer, Arzt, Breßler, Dreher, Fleischmann, Geusmann, Kleber, Hofmann, Alökner, Krämer, Metzger, Müller, Schäfer, Schlosser, Schmidt, Schreiner, Schulz, Schuster, Spieler, Mayer u. s. f.

b) Heimat: Epstein, Gallhöfer, Hinterwälder, Höfer, Neidhöfer, Neuhaus, Singhof, Priestersbad, Steinhäuser, Westerburg, Medenbach, u. s. f.

c) Persönliche Eigenschaften: Blank, Bornwasser, Degenhardt, Flach, Großmann, Hartenfels, Kraß, Kurz, Leisegang, Bramm (bram = Dorn), Schwarz, Späth, Strack, Unverzagt, Wacker, Wild, Zorn u. a.

d) Hingewiesen sei auf die altd Deutsche Art an den Häusern allerlei Figuren, vor allem Tier- und Pflanzennamen anzubringen, eine Sitte, die sich vorzugsweise bei den Gasthöfen erhalten hat. Das Kennzeichen übertrug sich auf den Besitzer. So erklären sich Namen wie Bär, Baum, Busch, Fuchs, Gaul, Haas, Kirsch, Maul, Pfau, Schirm, Specht, Vogel u. a.

An die mittelalterliche Zeit des Humanismus, die

sonderlich das lateinische und griechische Altertum und dessen Sprachen hochschätzte, erinnern (s. latinisierte Namen). Vorzugsweise Gelehrte übersetzten ihre deutschen Namen ins Lateinische oder Griechische. Jedes Kind lernt auf der Schulbank, daß so aus dem bescheidenen Philipp Schwarzerd der hochberühmte Philipp Melancthon geworden ist. Von Nassauer Familiennamen gehören in dieses Feld: Crecelius, Piskator, Sempelkamp, Urban.

Wo sich der Name nicht übersetzen ließ, gingen viele einfach die lateinische Endung *us* an; so ist aus Paul ein Paulus geworden. Und die Kinder von Eltern mit latinisierenden Namen bekamen die Endung des 2. Falles: *i* statt *us* angehängt. Zu ergänzen war im stillen das lateinische Wort *filius* = Sohn. Meinte man so z. B. Adamus Sohn, so wurde ein Adami aus ihm und *filius* (Sohn) ließ man aus. Die Spuren solcher Tätigkeit verraten die Nassauer Namen: Adami, Hermann, Bernhardi, Rudolphi. Schließlich sei noch über allerlei fremdländische Namen ein Wort gesagt. Die französischen Hugenottenkriege des 17. Jahrhunderts, die viele Evangelische aus ihrer Heimat versprengten, u. a. ganze Kolonien, die sich dann auf deutschem Boden, wie in Charlottenberg oder Friedrichsdorf, ansiedelten, haben wohl auch Namen wie Dichier oder Göron nach Nassau gezogen.

So zeigt sich, daß auch in unsern Familiennamen ein gutes Teil Volks- und Heimatgeschichte steckt. Und ein bescheidener Hinweis hierauf sollte der Zweck dieser Veröffentlichung sein.

Aus der Zeit des strengen Parochialbegriffes gegenüber Andersgläubigen.

Von Pfarrer Th. Hermann, Hirschberg.

Die Verfassung der evangelischen Landeskirche in Nassau sieht in § 64—68 programmatisch die anderweitige seelsorgerliche Leitung der religiösen Minderheiten einer Gemeinde vor und tut damit gesetzgeberisch einen Schritt, den die Verhältnisse seit langem vorbereitet haben, und der in seiner Tragweite von außerordentlicher Bedeutung sein dürfte, nachdem so der strenge Parochialbegriff im Anlauf vereint oder doch eingeschränkt worden ist, wenn auch bereits länger die Notwendigkeit einer andersartigen Regelung sich aufdrängte und ohne eine generelle und grundsätzliche kirchengesetzliche Festlegung dort und da den neuen Anforderungen Genüge geschehen mußte, so hat doch die heutige Ansicht äußerlich keine verhältnismäßig lange Geschichte, obschon die ideelle Wurzel über den Pietismus in die Sektenbewegung der Reformationszeit zurückgreift und konnte dagegen erst in neuerer Zeit vor allem in der Erweckungs- und späteren Gemeinschaftsbewegung zusammen mit der modernen individualistischen Auffassung über Vereinsrechte mit Erfolg sich durchsetzen und sich sogar verfassungsmäßig sichern.¹⁾ Zweifellos wird der ältere Kirchenbegriff mit seiner Parochialauffassung grundsätzlich geändert, aber es ist die Frage, ob er von vornherein nicht gar bloß aus dem Katholizismus übernommen und nicht genügend durchgebildet war, also nicht dynamisch genug der evangelischen Religionsauffassung sich anpaßte.

Wie dem auch sei, wir brauchen jedenfalls nicht allzusehr in der Geschichte der Kirche zurückzugehen, um auf Auffassungen zu treffen, für die unsre derzeitige Anschauung über das Wesen der Parochie unerhört vorge-

kommen wäre, wie umgekehrt auch uns jene Meinung über einige aus dem Begriff der Parochie herzuleitende Rechte und Pflichten mit einigem Befremden erfüllen.

Folgender Fall aus dem Jahre 1790 vermag uns die ganze Verschiedenheit der Auffassung deutlich vorzurücken und kann wohl, obgleich es sich um ein völlig lokales Vorkommnis handelt, auf einige Aufmerksamkeit rechnen.²⁾

Der Frankfurter Aktuar Carl Ebenau, m. M. n. ein Nachkomme des ehemaligen Dausenauer Pfarrers Ebenau, der in Nassau Diakonus gewesen war, war in die Nähe seines Heimatdorfes wieder zurückgekehrt und besaß ein Haus oberhalb des Emser Bades „gerade gegenüber dem Thur Mainzischen Territorium zum Amte Oberlahustein gehörend auf der andern Seite der Lahn“, die „auf dem Spitz genennet wird“. Dasselbst gleich an der Lahn stand „ein großes steinernes Gebäude, das Mainzger Haus genennet nebst einer katholischen Kirche, Pfarrhaus und etlichen andern Häußern“.³⁾

Territorial lag Ebenaus Haus also nicht in der Vogtei Ems, sondern im Dreiherrischen, weil in der Gemeinde Dausenau; ihr gehörte er also auch in parochialer Beziehung an.

Als seinem „Bittmemoriale“ erfahren wir weiter, daß er den katholischen Glauben bekannte und zum zweiten (!) Male in einer Mißhehe mit einer Frau ebenfalls aus Dausenau, wo noch deren Vater und Brüder lebten, sich befand; das hat ihm auf evangelischer Seite Abneigung und bei den Katholiken kein Ansehen erworben, um so mehr, wenn er am Ende eine Konversion hinter sich hatte, da seine „Voreltern Nass. Unterthanen, Schultheise in Dausenau“ gewesen sind.

Als der einzige Katholik hatte er zu Bad Ems ein Haus und hielt sich eben damals dort auf, um mit seinen „Miterben ab intestato die Verlassenschaft seines Veters, seines Vaters Bruders Sohn Ebenau, Schultheiß in Dausenau in Ordnung zu bringen. Da ward er von einer sehr „schmerzlichen in geschwulst und geschwür bestehenden Krankheit“ heimgesucht und an das Ende gemahnt, was wohl umso eindrucksvoller für ihn war, da er seiner Schrift nach zu urteilen, den Höhepunkt des Lebens längst überschritten hatte. Schon traf der brave Mann alle Anordnungen: Frau und Kinder sollen in Bad Ems bleiben und von den ererbten und erkauften Gütern leben, so daß die letzteren damit auch „Nassauische Landeseingeborene“, was angeht, obschon er selbst in kaiserlichen Diensten stand, stets ihm ein Anliegen gewesen sein soll.

Noch mehr als diese Besorgnis ehrt unsern Aktuar der Gedanke an seine religiöse Leitung und Versorgung durch die katholische Kirche. Auch wollte er — seine Frau zur Zeit in froher Hoffnung — für die Taufe des zu erwartenden Kindes die notwendigen Anordnungen treffen. So wendet er sich denn an das zuständige Amt des Dreiherrischen Gebietes.

„Zu Nassau“, heißt es im Bittmemoriale, „sind zwei Beamten, Kobbe von Usingen und Raht von Dranien. Alle Jahre wechseln sie im Vorsitz ab, der Vorsitzer wird der Baumeister genennet. Zu diesem Jahr hat noch Kobbe den Vorsitz, daher alle Sachen diesen zuerst vorgetragen werden müssen, welcher auch die Dekrete verabschiedet, die sodann dem andern Beamten zur Mitunterschrift zugeschickt werden. Ehedem kamen sie beide in Nassau auf dem Rathhause zusammen, weilten aber Kobbe sehr alt ist, so gehet er nicht mehr aus seiner Wohnung.“ Ihnen schildert Ebenau seine Lage und sein Anliegen, „daß er auf das Krankenbett gelehret sei, seine Frau sich in gefegneten Leibes Umständen befinde, und

¹⁾ Das erste Zerbrechen des Parochialbegriffes brachte die Reformation mit sich; dann schritt die Auflösung durch die Bildung reformierter Gemeinden in lutherischen Sprengeln weiter fort. Eine weitere Erweckung bewirkte die Entleerung der Personalgemeinden der Großstädte.

²⁾ Wiesbadener Stasarschiv, V. Nass. Ul. Reg. Wsbd. 353.

³⁾ Vgl. Dr. A. Bach, „Das Mainzer Haus.“ Zfshr. f. Heimatkunde, Coblenz 1920, S. 190—191.

das Kind gleichwie die beiden vorigen Nass. einbürtig sein soll.“ Dreierlei möge ihm gestattet werden „1. daß der Cath. Pfarrer von dem Spiß, so oft er ihn ver-
lange und Er zu ihm kommen wolle, auch die heil. Sa-
cramenten nach Cath. gebrauch, hier in seinem Hause
ihm reichen dürfe. 2. Wenn er sollte sterben, daß sein
Cörper auf dem Spiß begraben werden dürfe. 3. Daß
der Pfarrer auf dem Spiß das Kind, welches seine Frau
zur Welt bringen werde, hier in seinem Hause oder auf dem
Spiß taufen dürfe.“ Gern ist er bereit, den Dausenauer
Pfarrer schadlos zu halten und „die iura parochialia
oder, wie wir sie nennen, iura stolae zu bezahlen.“

Auf dieses Ebenauische Ansuchen (implorationem)
v. 6. Dez. 1790 dekretieren Kobbe und Raht am 16.
Dez. „ad 1. . . daß der kath. Pfarrer von dem so ge-
nannten Spiß auf sein (Ebenaus) Verlangen zuweilen
ihn besuchen, auch allenfalls die hl Sacramente nach
kath. Religions Gebrauch verabreichen dürfen. — Soviel
hingegen das 2. un. 3. petitum anlanget, so stehe solche
von hiesigen Amts wegen um so weniger zu desertiren,
als diese solche actus parochiales sind, die von dem
zeitlichen Pfarrer in Dausenau jederzeit verrichtet wer-
den müssen und kan ihm also weder die Taufe seines
noch geborenen Kindes von dem katholischen
Pfarrer auf dem Spiß, noch auch die Beerdigung sei-
nes eignen Körpers, woserne der Himmel über sein
Leben gebieten sollte, auf dem gedachten Spiß nachgelas-
sen werden“.

Die so ausgefallte Sentenz hat den frankten Akuar
tief betroffen, und so suchte er denn, was er auf gera-
dem Weg nicht erreichen konnte, auf Umwegen zu er-
langen. Er wandte sich zu solchem Behuf am 24. Dez.
an seinen Vorgesetzten, den Kaiserlichen Bücherkommissar
Deinet in Frankfurt und bat ihn, in seiner Angelegen-
heit sich für ihn zu verwenden. „nach dero tiefer Ein-
sicht eine unterthänige Vorstellung zu verfertigen und
mit hohen Vorworten zu begleiten.“ Er verspricht sich
viel von dieser Fürsprache, da der Kommissar „viele gute
Freunde an dem Fürstenhof Using hatte und mit dem
Kaiserlichen General Prinz von Usingen besonders gute
Freundschaft pflegte, nur müßte die Angelegenheit, da
es eine gnaden (!) Sache ist, nicht bei der Regierung in
Wiesbaden, „sondern bey dem Cabinet des regierenden
Fürsten angebracht werden“ und das noch mit möglich-
ster Beschleunigung „wegen dem diesjährigen Vor-
sitz des Usingschen Beamten, sonst müßte man sich an Nass.
Oranien wenden.“ Ebenau hat also ein klares Bewußt-
sein davon, daß es sich bei der Gewährung seines Ver-
langens um einen Bruch mit der rechtlichen Ordnung
handelt. Aber wer wird es ihm trotzdem allzu hart
anrechnen, daß er als Motiv des Dekrets aus Nassau
eine persönliche Abneigung vermutete „wegen dem Pro-
ceß, den er und seine Miterben gegen die Erben der
Frau Schultheisin Ebenau wegen der von dieser noch
forderenden Errungenschaft führen und für welche die
H. Beamten sich schon genugsam partheiisch gezeigt ha-
ben“. Diese Mutmaßung wiegt wohl nicht allzu schwer;
eindrucksvoller ist für uns sein Hinweis auf verschiedene
Praecedentia: „Ist ein Curgast gestorben und man
hat um die Begräbniß auf dem Spiß angehalten, so
weiß man kein Exempel, daß solche feye abgeschlagen
worden. Wenn auch eine Cath. Frau ins Kindbett ge-
kommen, so ist die Erlaubnis gegeben worden, daß das
Kind von dem Cath. Pfarrer auf dem Spiß ist getauft
worden. Der hiesige Gastwirth zum goldenen Löwen,
Herr Werner, hat mir eine solche Concession vorgezeigt,
welche eine Frau von Coblenz, welche bei ihm logirte,
d. 9. Sept. 1785 ist ertheilet worden. Warum mir nicht,
da ich doch kein Fremder bin!“ Aber gerade sein pa-
thetischer Ausruf rührt an den Unterschied der Präze-
denzfälle: denn weil er kein Fremder, sondern in Dau-
enau domiziliert war, unterstand er kirchenordnungs-

mäßig zweifelloß dem Dausenauer Pfarramt, und die
beiden Nassauer Beamten hatten in Punkt 2 und 3
durchaus korrekt entschieden.

Der Kaiserl. Bücherkommissar Deinet entsprach schon
am 26. 12. der Bitte seines Aktuars und schrieb an den
Präsidenten Freiherrn von Kruse, „daß vielleicht dem
H. Secr. Ebenau um so leichter die gesuchte Concession,
auf einem kath Kirchhoff begraben zu werden gestattet
werden könne, wenn bemerkt worden, daß solche sich
bloß auf ihn allein erstrecken soll, im Fall er daselbst
todes verblische, da seine Kinder noch sehr jung und die
Mutter derselben evg. luth. Religion sei, und H. Ebenau
eben durch seine zweite Heyrath ungleichen Kirchenbe-
kenntnisses sich bei hiesigen Katholiken nicht empfohlen
habe und dieserwegen lieber anderwärts domicilirt und
die seinigen sehsaft machen wolle.“

Wir bemerken hier einen kleinen Unterschied zwi-
schen Ebenaus Besuch und dem von Deinet erbetenen
Zugeständnis. Denn jener wünschte ausdrücklich nicht
nur für seine Person, sondern auch für Frau und Kin-
der die Dienste der kath Kirche, es mag selbst dem
Kaiserl. Bücherkommissar als ein Uebermaß vorgekom-
men sein, wenn Ebenau von ihm erbat, „die völlige Re-
ligions-Freyheit für ihn und die Seinigen auszuwirken,
so daß sie in ihren Krankheiten den Cath. Pfarrer vom
Spiß zu ihnen kommen und die heil. Sacramenten nach
Cath. Gebrauch sich reichen lassen dürfen; und wenn
eins von ihnen sterbe, daß deren Körper über die Lahn
auf den Spiß gebracht und alda begraben werden dürfe;
sodann daß ihre Kinder entweder in der Wohnung zu
Baad Ems oder auf dem Spiß von dem dortigen Pfar-
rer getauft werden dürfen.“

(Schluß folgt.)

Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

Von H. H. Meyer.

(3. Fortsetzung.)

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis und gegen
Quellenangabe gestattet.

Scheuern, früher Schura, auch Schuvern, kommt
schon 1163 vor, wo die Herren von Merenberg ihren
„halben Zehnten“ nebst einem Wald an Arnsteiu schen-
ken. Im Jahr 1348 wurde unter Kaiser Karl IV.
der Stadt Scheuern, also nicht Dorf Scheuern, zusam-
men mit Nassau und Dausenau Stadtrechte verliehen.
Der Text dieser Urkunde befindet sich in unserer Orts-
gesch. Sammlung (Schliephake, Geschichte Nassaus, Bd. 4,
Seite 297). Auch die Herren von Langenau hatten ein
Hubengericht in Scheuern. Im Jahre 1434 wurde die
dem heil. Sebastian geweihte Kapelle hier erbaut. Sie
stand an Stelle der heutigen Schule, einem hohen, roten
Bach einbau, der sich durchaus nicht dem Ortsbilde an-
passen will und dem Auge wehe tut. Graf Adolf III.
von Nassau-Idstein stiftete in der Kapelle eine Messe
„für ewige Zeiten“. Sie hatte bis zur Reformation
ihre Kapellane, von welchen noch einige Namen erhal-
ten sind in einem bereits früher erwähnten Verzeichnis
unserer Dorfgeistlichen vom 13. bis 17. Jahrh. Die Er-
nennung dieser Kapellane erfolgte von den Grafen von
Nassau-Rayenellnbogen. Am die Kapelle lag der Fried-
hof, auf dem auch die Oberwieser ihre Toten bestatteten.
Laut einer Mitteilung des Herrn Poppe, Scheuern, im
Nass. Anzeiger vom 3. Dez. 1903 waren um diese Zeit
noch zwei Grabsteine auf dem alten Friedhof vorhanden.
Der 1.: „Hier ruhet in Gott der Selig Verstor-

Gene Meister Luckas Balthasar
Ist geboren den 8. Sept. 1685
Ist gestorben den 3. Nov. 1754.

Sein Alter ist 69 Jahre Ein Monat weniger
5 Tag. Gott verleih ihm eine selige Ruh
Und eine fröhlich Auferstehung."

Der 2. trägt die Inschrift:

Hier ruhet in Gott
Johann Heinrich Weber
Gräfl. Rezeptur Verwalter
geb. zu Restrich am 30. Okt. 1770
Verhehlicht am 12. Febr. 1828
Gestorben am 12. März 1837.

Der Name Balthasar hat sich mit der Zeit in Balsar später in Balzer verwandelt. Vorübergehend war ein Balzer Besitzer des „Schlößchens“, des ältesten Teiles der Anstalt Scheuern. Von diesem Balzer stammen die Umset Balzer ab.

Der Nassau-Idsteiner Amtmann und Cellner bewohnte in Scheuern einen Burgsitz, der einmal in der Beschreibung des Krummenauer Burgberings erwähnt wird. Dieser Burgsitz ist ohne Zweifel der älteste Teil der Pflegeanstalt Scheuern, das im Volksmund genannte „Schlößchen“. Ich gehe soweit, zu vermuten, daß hier die alte Burg Krummenau „am Wehr“ gestanden haben dürfte, entgegen der Behauptung, daß ihr Standort weiter unterhalb am Scheuerner Weiher gewesen sein soll. Eben hier könnte „das alte Bollwerk“, wie in einer Steinschen Urkunde zu lesen ist, seinen Platz gehabt haben. Um das „Schlößchen“ lief früher ein Wassergraben. Im Jahr 1609 bewohnte nach einem Eintrag im Almosenbuch von 1606 „Die Hochgeborene Maria Magdalena Grevin zu Hsenburg unde Büdingen, geborne Grevin zu Nassau, Wipbaden u. Ihstein das Schloß zu Scheuern“. Das Schlößchen war lange Zeit Witwenitz der Gräfinnen von Nassau. Ältere Aquarellzeichnungen u. Stiche, die unsere Ortsgesch. Sammlung aufbewahrt, geben uns ein Bild der Gebäude im Wandel der Zeiten, z. B. der Marstall, das Herrenhaus u. a. Dankenswerterweise hat Herr Direktor Todt anlässlich des 75jährigen Jubiläums der Anstalt den ältesten Teil seiner Anstalt in den alten Farben und Formen wieder herrichten lassen. Hervorzuheben sind die uralten geschnitzten Köpfe und Fruchtstücke als Balkenträger, sowie die Türen, die dem Byzantinischen Stil ähnlich, die Zahlen 1596 und 1601 tragen, alsdann die beiden Nassauischen Wappen „der steigende Löwe“, die in die Wand eingelassen sind; das eine in Naturholz geschnitzt, das andere in den Farben Blau-gelb. Die Stadtmauer, welche Scheuern umzingelte, ist an verschiedenen Stellen, besonders nach Südosten hin, noch gut erhalten, bis auf die Wehrgänge, welche sich auf ihnen aufbauten. Ob die Mauer sich am Burgberg entlang schloß, oder mit Vergnassau oder der Burg in Verbindung stand, ist nicht festzustellen. Einen natürlichen Wassergraben bildete der Mühlbach. In der Stadtmauer eingebaut standen verschiedene Türme. Zunächst über dem Tor, welches an der Brücke stand und auf die Langau führte. Zeichnungen und Stiche von Klusmeyer u. Kadl, sowie von der Nassauer Kunstmalerin Klara Neuhauß aus den 70er Jahren vom Torturm u. der Brücke sind in unserer Ortsgesch. Sammlung zu sehen. Die Brücke war so steil gebaut, daß bei Glatteis kaum hinüber zu kommen war und die Leute die Strümpfe über die Schube gezogen hatten. In genanntem Torturm in welchem auch außerordentlich wertvolle Schriftstücke gelegen hätten, hing die Totenglocke, die bei Begräbnissen läutete. Sie liegt heute leider vernachlässigt im Spritzenhaus an der alten Schule. Sie wiegt 1215 Kg. und trägt folgende Inschrift:

Maria heisse ich, in Godes ere lude ich. Peter va
Echtnach gos mich .1.7.36 †.

Eine zweite Glocke hängt im Turm des alten Schulhauses; sie trägt die Inschrift:

Jesus Maria heissen ich
Peter von Echternach gos mich.
1728.

Peter von Echternach lebte in der Zeit von 1496—1535.

Es ist hier nicht der Ort, mich über die Widersprüche zu erheitern und hoffe, daß in einem späteren Aufsatz Genaueres betr. Zeit und Glockengießer gesagt werden kann. Ich möchte nur noch bemerken, daß die Inschriften in den bekannten gotischen Kleinbuchstaben gestaltet ist und mache weiter auf die Zahl 1736 aufmerksam, in der nur die Zahlen 1.7.3 durch Punkte getrennt sind. Außerdem gleicht die Zahl 7 einer 4. Die letztgenannte Glocke soll von der Burg Nassau stammen, später, als sie am Käsmarkt im „Glockhaus“ hing dreimal täglich von der „alt, blind Kathrin“ geläutet worden sein. Als 1673 der fr. Marschall Turonne in der Nassauer Stadtkirche seine Pferde unterstellte, und die ältesten und wertvollsten Dokumente, die man im Gotteshaus sicher glaubte, als „Streu“ für die Gänse benutzt wurden, soll auch die erwähnte Glocke geraubt, aber später wieder durch beherzte Männer auf ihren Platz gebracht worden sein.

Doch nun zurück zu Scheuern und seiner Bauart. Noch um 1907 stand in der Ringmauer in Mauerhöhe das abgerundete Fundament des Gefängnisturmes, da, wo ungefähr der Langauer Weg die Stadtmauer berührt. Seine Bestimmung war dieselbe, wie die des „Grauen“ oder „Hexenturmes“ in Nassau. Als man im Jahr 1644 „Anstalten zum Hexenbrennen“ machte „zur Ausreutung des Zaubereifers“ und sich die armen Opfer in wahnsinnigem Schmerz zu allen möglichen und unmöglichen „Schandthaten“ bekanneten, unter denen die „Buhlschaft mit dem Teufel“ eine hervorragende Rolle spielte, war der „Hexenküppel“ bei der Hohelay die Richtstätte. Von großem Interesse wäre es festzustellen, wo die Richtstatt der Scheuerner zu suchen ist. Scheuern weist noch außerordentlich schöne Fachwerkbauten auf, besonders an der Hauptstraße; von dieser etwas abseits im Hof steht das unter Denkmalschutz gestellte Stammhaus der Familie Hermann. Ueber der Haustüre stehen die Worte: „Dis Haus steht in gottes hand. Got bewar es vor wasser und brand. Anno † 1612. Ein weiterer altertümlicher Bau, mit seinen tiefen gemütlichen Fenstersitzen mit dem Blick auf unsere stolze Burg Nassau ist der Gasthof „zum Goldenen Faß“. Schade, daß im goldenen Faß kein „Burgbergwein“ zu haben. Ueber der Haustüre steht die Jahreszahl 1686. Es ist ziemlich sicher anzunehmen, daß dieses Gebäu das „Ihsteinisch Haus bey der Brucken für der Pfort gelegen“ ist, was im Jahr 1659 von Johann Graf von Nassau-Saarbrücken-Ihstein-Wipbaden dem Amtmann Plebanus zu Nassau verkauft ist. Bereits um 1606 waren die Scheuerner bemüht, für Kranke und Aussäzige ein „Siechenhaus uffzuschlagen“, woran sie aber von ihren zankfüchtigen Nassauer Nachbarn handgreiflich verhindert wurden. Ueber die letzteren beiden von mir kurz erwähnten Tatsachen, sowie über die St. Sebastianskirche u. A. wird später Herr Pfarrer Hermann-Hirschberg Näheres erzählen. —

Fortsetzung folgt.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 5

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Liebe zur Heimat verlangt auch Kenntnis der Heimat und Dienst an ihr. Was man liebt, sucht man vor allem innerlich zu erfassen und sich zu eigen zu machen.

Aus der Zeit des strengen Parochialbegriffes gegenüber Andersgläubigen.

Von Pfarrer Th. Hermann, Hirschberg.

(Schluß.)

Man empfand das Ansuchen als unerträglich und gerade im Falle Ebenaus, der zum zweiten Male eine lutherische Frau geheiratet hatte, als Absicht zur Proselytenmacherei. Voller Entrüstung äußert sich am 28. Dez. die befragte Wiesbadener Regierung, indem Schwarzenau unter Zustimmung seiner Kollegen schreibt: „Ich bin nicht der erste, der die Bemerkung macht, daß die Hn. Katholiten die Tolleranz dazu zu misbrauchen suchen, nun recht intollerant zu sein und ihre Proselytenmacherei desto besser treiben zu können. So ist es in dem gegenwärtigen Gott weiß äußerst unverschämt und intollerant, daß dieser Cath. Mann, dessen Frau denn doch protestantisch ist und der an einem protestantischen ort wohnt, nicht einmal sein Kind von einem protestantischen Geistlichen taufen lassen will, daß hier sogar bei ganz Cath. Ehen töto die geschahet und noch wie eine dispensatio verlangt oder erteilt worden ist... der frontnte Catholik sich also mit seinem Gesuch bei beiden Herrschaften supplicando melden muß, wenn er mehr... erhalten will“.

Bei dieser Art der Beurteilung wird uns die Antwort des Präsidenten von Kuse nicht weiter verwundern: „Da solches (von fürstlicher Seite dem Wunsche zu willfahren) nach der in dem gemeinschaftlichen Amt Nassau bestehenden Verfassung schlechterdings nicht angehet, indem in dergleichen Sachen nicht das mindeste von einer fürstl. Condominial Seite allein und ohne Mitwirkung der andern verfügt werden kann — bleibt nichts übrig, als daß er sich mit seinem desfallsigen Gesuch bey beyden Condominial Herrschaften supplicando melden muß, wo sodann über die Sache communicieret und er demnächst des weiteren bedeutet wird.“

Hier brechen die Akten ab; schwerlich wird der Aktenuar mit Erfolg die Sache weiter betrieben haben. Ob er nun in Ems-Dausenau trotzdem geblieben ist oder ob er seine Anklündigung wahr gemacht hat und seinen Stab weitersekte, entzieht sich meiner Kenntnis, dient auch mehr zur Charakterisierung der Person, als der uns in erster Linie interessierenden Sache.

Noch heute betrachtet die kath. Kirche alle getauften Eingeweihten einer Parochie als angehörig; natürlich ist diese Ansicht seit der Reformation praktisch nicht mehr zu verwirklichen. Den komplizierten Verhältnissen,

die sich ergeben hatten, suchte das Osnabrücker Friedensinstrument 1648 nach dem Stichjahr 1624 gerecht zu werden und der Geschichtskundige weiß, daß in dem oben geschilderten Falle der Beurteilung jene Rechtsnormen zu Grunde gelegt werden. Nur das scheint bemerkenswert, daß noch um 1790 so strenge der Parochialzwang herrschte. Gewöhnlich betrachtet man diese Epoche als eine vom Rationalismus völlig erfüllte, in der der Unterschied der Konfessionen fast ausgelöscht war. Aber es ist ein Irrtum zu meinen, man habe damals allgemein vom Standpunkte der drei Ringe aus die Dinge gesehen. Die Wirklichkeit hat zu jener Zeit, wie auch unser kleines Beispiel zeigt, ein wesentlich anderes Gesicht gehabt. Weit entfernt, jene starren Verhältnisse als vorbildlich zu betrachten, leuchtet doch auch in unserm Falle hien und drüben eine charaktervolle Beurteilung der Person hindurch. Wenn nicht alles trügt, gehen wir einer Zeit vertieften Bewußtseins um die prinzipiellen Unterschiede entgegen; das braucht man nicht gerade ein Unglück zu nennen.

Aus der Nassauer Schulgeschichte.

Kantorat und Glöckneramt 1774/75¹⁾.

Von R. Mackeprang.

Das Amt eines Kantors²⁾ und das eines Glöckners waren ursprünglich bei ein und derselben Person. Aus gewissen Gründen, die noch Erwähnung finden, wurden die Ämter kurz nach dem Beginn des 18. Jahrhunderts getrennt und blieben in verschiedener Hand bis 1775. In diesem Jahre wurde Kantor Christian Peter Alberti mit der Führung beider Ämter beauftragt. Alberti hatte sich sehr um die Wiedervereinigung bemüht. Der Gang der Verhandlungen wird durch die folgenden Mitteilungen ersichtlich.

Anfang 1774 richtete der Kantor-Adjunktus³⁾ eine Eingabe folgenden Inhalts an die Inspektoren Pfarrer Stein und Möll, dann an das Nassau-Saarbrückische Konsistorium zu Wiesbaden:

„Als der verstorbenen Cantor Krumpholz das Glöckner-Amt Comoditast⁴⁾ halber von sich abgegeben, und solches unter andern vorhinigen Besitzern, der verstorbenen Gerichtschöpffe David Knoch⁵⁾ überkommen, so bemühte sich zwar mein Vater⁶⁾ nach angetretenem Schul-Amt, dieses Glöckner-Amt, als ein ordentliches Befoldungs-Stück der Schule wiederum an sich zu nehmen, wurde auf ersagten Gerichtschöpfften, als eines

¹⁾ Benutzt: Akten des Staatsarchivs zu Wiesbaden, XXV, 1a Dreiherrliches Amt Nassau, Abschnitt XI.

²⁾ Den Titel Kantor hatte der Inhaber der luth. r. Schulstelle, der gleichzeitig den Organistendienst bei dem luth. r. Gottesdienst versah. Der Inhaber der reformierten Schulstelle hieß Präzeptor.

³⁾ Lehrgehilfe. Kantor war z. Zt. sein Vater Philipp Ludwig Alberti, Kantor in Nassau bis 19. Oktober 1776. An diesem Tage starb er.

⁴⁾ Bequemlichkeit.

⁵⁾ in einer Eingabe von 1750.

abgelebten Mannes seinen Tod vertröstet. Als solcher nachgehens verstorben, und mir mitlerweile die Adjunctur ertheilt worden, so haben wir beyderseits der Erfüllung solcher Vertröstung, wie wohl vergeblich entgegengesehen

. weyl der Cantor Krumpholz das Glocken-Amt, als ein ordentlich Besoldungsstück der Schule, an fremde Besizer also gratis übertragen, daß solches seine successores ⁶⁾ nicht obligiren ⁷⁾ können: Auch wir bey getheilter ohnehin geringen Schul-Besoldung und da mein Vatter sich die sicherste Besoldungs-Stücke also reservirt, daß ich qua Adjunctus nur auf das bey jetziger Zeit, inexigibele ⁸⁾ Schulgeld Rechnung zu machen hätte, unser nöthiges Auskommen nicht vor uns finden würden: So dann der Umstand nicht außer Acht zulassen, daß die vorige Glöckner und unter diesen insonderheit der Gerichtschopffe Knoth, als zu weit von der Uhr entfernt, solche wie die gemeine Klage anzeigt, sehr schlecht versehen, woraus endlich jenes ärgerliche Sprichwort entstanden, daß wann die Uhr Lutherisch, solche unrichtiger anschlage, als wann sie Calvinisch wäre. ⁹⁾ So wird es mir hoffentlich niemand verdenden können, daß dieses Glocken-Amt vor jeko in rechtmäßigen Anspruch genommen.“

Alberti bat anschließend um Uebertragung des Glockenamtes. Durch dieses Gesuch veranlaßt, setzten sich die Konsistorien zu Wiesbaden und zu Dillenburg ins Benehmen, kamen aber auf grund eines älteren Berichtes, den Inspektor Stein im Jahre 1750 erstattet hatte, in Juli 1774 zu einer Ablehnung des Besuches.

Bis zum 22. August 1774 war der ablehnende Bescheid noch nicht an Alberti gelangt, er bat deshalb an diesem Tage nochmals schriftlich um Erledigung. Darauf erging am 9. August eine Mitteilung des Konsistoriums Dillenburg an das Konsistorium Wiesbaden, wonach das Gesuch abzuschlagen, der Glöckner Knoth aber zur besseren Beobachtung der Uhr anzuweisen sei. Am 1. September erhielt Amtmann Kobbé in Nassau Auftrag, das entsprechende Dekret an Alberti auszuliefern, und den Befehl, Knoth die erforderliche Anweisung zu erteilen.

Alberti beruhigte sich keineswegs mit der Entscheidung des Konsistoriums. Vielmehr reichte er am 7. Januar 1775 abermals ein Gesuch ein, diesmal in sehr ausführlicher Form. Das Konsistorium forderte am 19. Januar den Amtmann Kobbé und den gemeinschaftlichen Inspektor Nöll zu Nassau zum Bericht in dieser Angelegenheit auf. Am 10. April 1775 überfanden beide folgende Antwort samt ihrer Stellungnahme:

„Kurze Nachrichten, das Glockenamt zu Nassau betr. nach den vom Hochfürstl. Konsistorium vorgelegten Punkten.

1) Ob und wann das Glockenamt zu Nassau mit dem dortigen lutherischen Cantorat verbunden gewesen.

R. Daß ein zeitiger Cantor dahier in vorigen Zeiten und von jeher, so wie der reformierte Praeceptor nebst der Schule zugleich das Glockenamt gehabt habe, ist den Einwohnern des Fleckens genugsam bewußt und wird auch selbst von dem Gerichtschöpffen Knoth als dormaligen Glöckner, eingestanden.

2) Zu welcher Zeit und aus was Ursachen beide Ämter von einander separiert worden.

R. Die separation ¹⁰⁾ ist vor etwa 60 Jahren geschehen, indem der damalige Cantor Krumpholz, weil

er ohnehin ein gutes Vermögen besessen, und ihm bey seiner kleinen familie die fernere Besorgung des gehaltenen Glockenamtes zu beschwerlich gefallen, dasselbe anfänglich dem hiesigen Bürger Andreas Flöck, doch mit dem Vorbehalt, daß diese seine Verfügung seinen Nachfolgern nicht praejudiciren ¹¹⁾ könne und solle, übertragen. Von welchem es sodann auf den Phil. Mensch, ferner an den David Knoth und endlich an dessen Sohn Christian Knoth gekommen. Da mitlerweile sowohl der Krumpholzische successor, ¹²⁾ Cantor Phil. Ludw. Alberti, als dessen Sohn Cantor adjunctus Christ. Pet. Alberti, solches mehrmal, wiewohl vergeblich, wider an sich zu bringen verucht hat.

3. Wie es bisher mit dem in Ansehung des Glockenamtes herkömmlich gewesenem Turmus gehalten worden.

R. a) nach Maßgabe der gottesdienstlichen Bestimmungen, da die wöchentliche Bestunden von den luther. u. reformirten Geistlichen eine Woche um die andre gehalten werden müssen, hat jeder das ordinaire ¹³⁾ Geläute die Woche hindurch zu versehen, da die Bestunden auf seiten seines Predigers sind. Und ebenso wird es auch, ohne auf ebenbemerkte Abwechslung der Bestunden zu sehen, mit dem Läuten bei vorkommenden Hochzeiten gehalten, daß es jedesmal derjenige Glöckner verrichtet, zu dessen Religion und Kirche der Bräutigam gehört. Bey Leichen hingegen haben beyde Glöckner keine Beschäftigung, weil solches durch die Nachbarn des Verstorbenen herkömmlich geschieht.

b) mit dem Uhrstellen wird zwischen beyden Glöcknern Vierteljahrweise abgewechselt.

c) Die Erhebung der Kirchenalmoosen vermittelt des Klingelbentels komt jedesmal demjenigen Glöckner zu, dessen Geistlicher die Frühpredigt zu verrichten hat: wogegen bey der nachmittäglichen Predigt dergleichen nicht gewöhnlich ist.

4) Worinnen die Berrichtungen eines Gl. bestehen.

R. sowohl in dem ad quaest: 3 schon angemerkten Geläute, Uhrstellen und Almoosenamen: als auch theils in nötiger Bedienung und Handreichung bey administration ¹⁴⁾ der heiligen sacramenten, wo er die Herbeischaffung der äußeren elementorum zu besorgen hat; theils in Bestell- und Versendung derer von dem inspectore in Amtssachen anderwärts hin und sonderlich an die pastores in seiner gesamten Dioecese ¹⁵⁾ abgehenden Schreiben, die er bis an den nächstgelegenen Wohnort eines Pfarrers überbringen muß, theils in Ausgebung der von seinem Geistlichen an Arme verschriebenen Almoosen, und theils in Begleitung seines Geistl., dem er wan derselbe Kranken auf denen filialen der Pfarrey Nassau die communion zu reichen hat, den Mantel und die vasa sacra ¹⁶⁾ nachzutragen verpflichtet ist.

5) Was die Besoldung und Belohnung eines Gl. seye.

R. a) Von jedem Kirchspielsmann in hiesigem Flecken und gesamten eingepfarrten Dtschaften, wird jährlich eine sogenannte Glockengarbe an Korn gegeben, worinn dann Glöckner sich zu beyden Theilen zu betheilen haben.

b) bei Gelegenheit einer copulation muß das neue Ehepaar für das Geläute 18 Peterm. oder 15 alb. bezahlen.

c) die Eltern eines Kindes geben bey dessen Taufe 1 Ptm. wegen der Benützung, das Wasser in die Kirche zu tragen. (Schluß folgt.)

⁶⁾ Nachfolger.

⁷⁾ verpflichten, verbindlich machen.

⁸⁾ nicht eintreibbare.

⁹⁾ Die Glöckner (der lutherischen und der reformierten Gemeinde) wechselten mit dem Aufziehen der Uhr ab. Siehe unten!

¹⁰⁾ Absonderung, Abtrennung.

¹¹⁾ Eintrag tun, nachtheilig sein.

¹²⁾ Nachfolger.

¹³⁾ gewöhnlich.

¹⁴⁾ Verwaltung, Spendung.

¹⁵⁾ Kirchenprengel.

¹⁶⁾ heilige Gefäße zum kirchlichen Gebrauch.

Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

Von H. H. Meyer.

(4. Fortsetzung.)

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis und gezei-
Quellenangabe gestattet.

Wandern wir von Scheuern zum Burgberg und seinen Burgen! Der Berg war schwach bewaldet. Man betrachte sich die Zeichnung Merians, die ich bezüglich der Form des Bergkegels mit den beiden Burgen Nassau und Stein nicht für zeichnerisch richtig halte, ohne die großen Verdienste, welche dieser Mann sich durch seine unzähligen Bilder der damaligen Zeit erworben hat, schmälern zu wollen. Ein anderes Bild vom Burgberg finden wir auf dem Titelblatt des Nassauschen Geschichtswerkes von Arnoldi vom Jahre 1790. Hier ist das Dach der Burgkapelle über dem Eingangstor, die lange nach Verfall der übrigen Gebäude benutzt wurde, noch vorhanden und der am Fuß des Berges auffallend große Baum wird die „Steinsche Linde an der Bruden“ sein, von der wir im Steinschen Burgfrieden hören. Ich nehme an, daß Arnoldi ein älteres Bild, wie das von Merian, benutzt hat. —

Von Südosten kommend ist der Anblick der Burg ganz außerordentlich schön. Wie viel stolzer und schöner blicke sie, noch ungebroschen, ins Land hinaus! Auf dem Turm der Burg Nassau stehend können wir zum großen Teil den Verlauf des Burgfriedens verfolgen, der im Jahre 1414 von 4 Nassauer Grafen beschworen wurde. Es waren Johann zu Nassau-Beilstein mit dem Beinamen „der Huberich“¹⁾, Adolf zu Nassau-Diez, Philipp zu Nassau-Saarbrücken und Adolf von Nassau-Jdsstein-Wiesbaden. Die Gerechtsame verlief vom Gehawenen Stein bey Holderrücke anfangend, zwischen „Arnsteiner und Nassauer Marck“ bis an den „Born zu Bubenborn“ über die „Mühlén“ bis zur „Grevenmarck“ (Gräfenwald), „Wissenfels“ „umbe das Dorf Solzbach vor den Hasseln hin bis an den Born zu Mauch über die Eynöd, über die Lan bis an die Wyngarten, als Nassauer und Daussenauer Marck zu hauss stossen und zu Hoenberg um dass Dorf biss an den Weeg, der gehet zu Koedingen, umb dass Dorf Koedingen biss an die Marck gehn Nassaw, die Marck allume biss an den Byelstein, von dem Byelstein herwieder ume biss an den gehawenen Stein“.

Der Schluß des „Burgfriedensbriefes“ eines ungefähr 40 Oktavseiten umfassenden Schriftstückes lautet: Han wir die vorgenannten Grawen vor uns u. Unser Erben unser jeglicher dem andern Hand in Hand mit guten trewen globt und darnach leiblich zu den heylig geschworen mit bestabten Eyden, stets feste und unverbrüchlich zu halten und darwider nit zu reden noch zu thun, noch zu schaffen, dass gethan werde, mit wortten noch mit werken, heimlich, noch offenbar ohn alle argelist und geferde.

In dieser Urkunde versichern die Grafen sich innerhalb der Burggrenzen in keiner Weise schädigen, vielmehr in Not und Bedrängnis sich gegenseitig beistehen zu wollen. Abwechselnd von Jahr zu Jahr sollte einer von ihnen oder ihrer Sippe „Bawmeister“ sein d. h. nicht allein die nötigen Unterhaltungs-Arbeiten an der Burg vornehmen lassen, sondern auch die zu ihrer Beschirmung notwendigen Anordnungen treffen, Ruhe und Ordnung innerhalb derselben aufrecht halten, etwa „Myssehelle oder Zwýnge oder Irrung“ (Mißhelligkeiten, Entzweigung und Irrung) schlichten, kurz alles tun, was zur Verwaltung des gemeinsamen Besitzes und zum besten

¹⁾ sein Leben verging dauernd mit der Sturmhaube auf dem Kopfe in Fehde und Krieg.

der Vereinigung notwendig war. Jährlich am St. Galinstag war Familientag und Wahl des neuen Obmannes. Bei Belästigung durch Feinde hatte jeder dem „Baumeister“ drei mit Harnisch ausgerüstete Armbrustschützen zur Verfügung zu stellen; die etwa weiter erforderlichen Verteidigungsmannen, Harnische und Geräte besorgte er nach eigenem Ermessen auf gemeinsame Kosten. Keiner durfte einen Feind des anderen in der Burg aufnehmen. War dies, in Unkenntnis schwebender Feindseligkeiten, doch einmal geschehen, so mußte der Aufgenommene auf Verlangen des Segners, innerhalb kurzer Frist, während welcher er unantastbar war, den Burgfriedensbann verlassen. Reisende Kaufleute ungeschädigt ziehen zu lassen, hatten sich die Grafen ganz besonders gelobt. Begehrte ein Freund die Aufnahme in den Schutz der Burg, so waren je nach dem Rang zu entrichtende Summen festgesetzt, sogen. Enthaltsgeld: „ein Fürste, der soll geben 150 Gulden, 6 guthe Armbrost und soll auch 6 gute gewapnete mit Harnische ut sein Cost in dass genannte unser gemein Schloss zu Nassaw legen, dass Schloss und den Burgkrieden helfen schirmen und behütten, also lang der enthalt weret.

Ein Graff soll geben 50 gülden und 3 gute Armbrost.

Ein Here soll geben 40 gülden und 2 gute Armbrost.

„Ein Ritter²⁾ oder Knecht soll geben 6 gülden und ein guth Armbrost.“

„Ein statt³⁾ soll geben und thun alls viel alls ein Fürste,

ein Armbrost alle, soll jegliches dreier Gülden werth sein“.

Außerdem mußte Jeder den „Thornknechten“ und „Porterern“⁴⁾ 1 Gulden entrichten. Strenge Ordnung wurde vom Baumeister unter den Burgmannen gehalten. Wenn ihnen „Missehelle und Zweyunge“⁵⁾ uferstände“ so waren verschiedene Strafen vorgeschrieben. Bei einfachem Wortstreit wurde gegenseitige Abbitte verlangt. Schläge einer dem anderen eine „Meyselwund“ (Muskel- oder Fleischwunde) so betrug die Strafe 25 Gulden, die der Verwundete erhielt, falls der Bawmeister nicht eine höhere Summe für geboten hielt. Bezahlte der Täter nicht, so wurde er „ohn geleitt“ schutzlos aus dem Burgfrieden vertrieben und die anderen mußten „Ernstlich u. heftlich gegen ihn stahn“. Oder auch wurde er „gehn Nassaw“ in den Turm so lange eingesperrt, bis er das Schmerzensgeld entrichtet hatte. Kurz u. ernst lauten die Worte: „schlüge aber einer den andern todt, den soll man richten, als sich das geheisset“! Wurde der Baumeister zum Todschläger, so mußte ihn sein Amtsvorgänger im Beisein der ganzen Sippe und Mannen „parteylos, redlich und freundlich“ richten, nach Manneswort und Schwur. Ernst und angstvoll klingen die Worte um die gemeinsame Heimat und Stammburg: „unnd wers sach wir unser gemein Burgk verlohren oder dass entweltiget wüdt, da Gott vor sey, unnd wers auch sach, dass einer unter uns also vergessen und übelthetig sein wollte, unse gemein Burgk zu entweltigen oder einen daraus zu stossen, das Gott verhütte, der sollte meineidig und treulos sein!“ Gegen die Untergebenen und das Gesinde sollten die Herren „keinerley schaden gewalt, unrecht oder verlust thun“. Kauf- u. Handelsleute mußten „unbedrängt und unbeschädigt sein und bleiben“ und es wurde ihnen „gut geleit

²⁾ Reiter.

³⁾ Stadt.

⁴⁾ Pförtner, Thurmknächten.

⁵⁾ Mißhelligkeiten und Entzweigungen.

manniglich ohn geverde“ zu teil. Unser Burgberg beherbergte keine „Raubritter“, wie dies so oft angenommen wird. Bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts ging das oben beschriebene Baumeistertum Hand in Hand. Ein jeder der Nassauer Grafen trug zur Unterhaltung der gemeinsamen Burg bei. Von 1501 bis 1502 ließ Adolf der III. von Nassau (Wiesbaden) umfassende Reparaturen an Mauern, Türmen, in der Burgkapelle u. in den Wachttürmen vornehmen. Im Jahre 1522 beabsichtigte Graf Philipp zu Nassau (Wiesbaden u. Idstein) die Burg Nassau wieder so herzustellen, daß sie bewohnt werden könne. Durch Streit mit seinem Schwager Ludwig wegen des Besitzrechtes unterblieb das Vorhaben. 1596 sollte der Zimmermeister Möbes v. Camberg für 400 Gulden, 18 Malter Korn, 1 Malter Erbsen und 1 Fuder Bier die Herstellung eines neuen Baues übernehmen, die alten Gebäude, die bereits dachlos geworden, wieder bewohnbar machen. Im Jahre 1613 schlug Graf Ernst Kasimir v. Nassau-Saarbrücken vor, wenigstens den Turm wieder „unter Dach“ zu bringen. Der Verfall nahm seinen ungehemmten Fortgang. Das Wappen über dem Burgtor stammt aus dem Jahr 1814.⁹⁾

Durch Rekonstruktionen versuchte ich unsere Burg von verschiedenen Seiten von innen und außen vor uns wieder erstehen zu lassen. Die Bilder sehen wir in unserer Ortsgesch. Sammlung. Das „Aufschlagen“ d. h. das Bauen einer Burg ging verhältnismäßig schnell vor sich. Zwei ungefähr fünfdicke Mauern wurden in parallelem Abstand von 1, 2, oder mehr Metern aufgeführt und der entstandene Hohlraum wurde mit Mörtel und Geröllbrei ausgefüllt. An die Umfassungsmauern der inneren Wohnburg lehnten sich nach innen meist nur Holzfachbauten an. Von diesen ist in unseren Burgen Nassau und Stein nichts mehr erhalten, als die reihenweisen Balkenlöcher in den Steinmauern. Auf der Südseite der Burg Nassau steht noch gut erkennbar das Wohnhaus, der Palas, das Palais der Burggrafen. Vier Meter in den Graben hinausgebaut, trägt diese Verschiebung dazu bei, den ohnehin sehr schmalen Burghof zu erbreitern. Ein großer Kamin lehnte sich an die Südwand an und heizte den Ritteraal. Große Mengen Holzschetter und Erdstöße füllten diese meist 2 Meter hohen und breiten offenen Feuerstellen, um zur Winterzeit, wenn der Sturm um die Zinnen heulte und die Wetterfahne kreischend herumsuhr und Schneeflocken um die Mauern wirbelten, die große Halle behaglich warm und heimlich zu machen und auch zu erleuchten; der eindringenden Kälte wehrte man durch Holzläden und Matten. Denn Fenster waren kostspielig und ersetzte man die Buzenscheiben durch gespannte Tierblasen. Außer dem Herdfeuer spendeten Kienspahn und Lellampe das Licht. An Stangen weit hinaushängende eiserne mit brennendem Pech gefüllte Körbe erleuchteten Burghof und Zugänge. Im Palas hielten sich die Burggrafen und Ritter auf. Hier wurden Gäste empfangen und bewirtet, hier spielte sich das Familienleben nach außen ab. Gemächer, in die sich Frauen u. Kinder zurückzogen, um dort den häuslichen Beschäftigungen obzuliegen, die „Komenaten“ liegen abgefordert; wahrscheinlich in unserer Burg zwischen Palas u. Turm diesem angelehnt. Die Burgfrau der damaligen Zeit spannte mit der Spindel, webte, nähte u. verrichtete alle häusliche Arbeit unterstützt von ihren Mägden. Sie leitete die Erziehung ihrer Kinder selbst, der Knaben nur bis zum 7. Lebensjahre. Alsdann schickte man den Jungen auf die Burg, oder an den Hof irgend einer befreundeten Familie, wo das „Junferlein“ Pagen- und später Knappen Dienste tat und eine strenge spartanische, ritterliche Erziehung genoss. Alsdann befam der

⁹⁾ Auf diese neuzeitlichen Begehren behalte ich mir vor, später näher einzugehen.

deutsche Jüngling Schwert, Schild und Speer und wurde feierlich unter die Mannen aufgenommen. Heute gilt als Zeichen der Mannhaftigkeit der Blimmstengel.

Auch das junge Burgfräulein verträumte und verspann nicht ihre Jugend in Sehnsucht im Rosen umrankten Erker. Auch sie mußte eine Zeitlang oft fern der heimlichen Burg in der Fremde weilen.

Sehr umständlich war die Wasserversorgung der Burg Nassau. Einen Ziehbrunnen hatte sie nicht, wie die Burg Stein, von welcher ich noch später ausführlich erzählen werde. Bei der Brüderteilung der Nassauer Burg zwischen Otto und Walram v. Nassau wird ein Burgbrunnen als gemeinsamer Besitz ausdrücklich erwähnt. Das Wasser hierzu leiteten handgedrehte Tonröhren 5 bis 6 Kilometer von der 350 Meter hochliegenden Gieshübeler Quelle zum 210 Meter hohen Burgberg her durch Scheuern hindurch bergaufwärts. Die gefundenen Teile der Leitungsröhren birgt unsere Ortsgeschichtl. Sammlung. (Fortsetzung folgt.)

Heimatliteratur.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Ems. Festschrift zur Feier der 600. Wiederkehr des Tages der Stadtrechtsverleihung. Im Auftrage des Magistrats der Stadt Bad Ems herausgegeben von Adolf Bach. Bad Ems 1925. 155 S. RMk. 5,—¹⁾.

Die Veröffentlichung will, wie der Herausgeber im Geleitwort sagt, „sich für die Emser Ortsgeschichte als zuverlässige Quelle von dauerndem Werte erweisen und dem Emser Bürger ein Führer sein zum Verständnis der Vergangenheit seiner Vaterstadt.“ Eine kurze Uebersicht des Inhalts zeigt jedoch, daß jeder Freund der Heimatgeschichte das vorliegende Buch als eine wertvolle Bereicherung der Heimatliteratur ansehen muß.

Museumsdirektor Dr. Kutsch (Wiesbaden) behandelt „Ems und seine Umgebung in Vor- und Frühgeschichte“, Staatsarchivdirektor a. D. Geh. Archivrat Dr. Waquer (Wiesbaden) liefert „Beiträge zur Rechts- und Verfassungsgeschichte der Stadt Bad Ems“ und eine Arbeit über Wipert Krieh, einen Emser Pfarrer aus vorreformatorischer Zeit. Der Herausgeber führt ein in „Die kirchlichen Verhältnisse in der Vogtei Ems von der Reformation bis zum Ausgang des Dreißigjährigen Krieges“ und gibt Nachrichten über „Die Einäscherung des Dorfes Ems im Jahre 1720. Oberarzt Dr. Michel (Coblenz) gibt in „Spieß-Ems und der Wintterberg“ Nachrichten aus der Geschichte der katholischen Gemeinde. Aus der neuern Zeit stellen Studienrat Dr. Schaerffenberg (Bad Ems) „Ems im Jahre 1848“ und Staatsarchivdirektor Dr. Schaus (Coblenz) „Ems und die preussische Polizei im Jahre 1852“. Dr. Stemmler (Bad Ems) gibt die Hauptzüge der Entwicklung des Emser Bades. Zum Schluß enthält die Festschrift — sinnvoll und ehrend — die Namen der im letzten Kriege gefallenen Bad Emser Helden, zusammengestellt von Mittelschullehrer Kappus (Wiesbaden).

Die Uebersicht zeigt, daß die „Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Ems“ keine Festschrift im gewöhnlichen Sinne sind. Sie behalten dauernden Wert und tragen, das steht zu hoffen, dazu bei, Heimatliebe und Verständnis für die Geschichte der Heimat zu wecken.

Dem gediegenen Inhalt paßt sich die äußere Form des Buches in vorteilhafter Weise an. Das Störende eines Anzeigenteils, der stets aufdringlich den geldlichen Hintergrund betont, hat glücklicherweise vermieden werden können.

Madepuang.

¹⁾ Von den Mitgliedern des Vereins für Nass, Altarmkunde und Geschichtsforschung kann die Schrift zum Vorzugskauf von RMk. 3,— bezogen werden. Bestellungen nimmt die hiesige Ortsgruppe entgegen.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 6

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Glücklich, wer nicht kreuz und quer gelenkt,
Wer der Heimat seine Kräfte schenkt,
Daß er wiederum gekräftigt werde
Von dem Liebeshauch der Heimaterde.

Schulvisitation zu Scheuern und Nassau 1784.

R. Mackertang.

Bei gelegentlichen Arbeiten im Staatsarchiv zu Wiesbaden fand ich ein Aktenbündel, das einen Abschnitt aus der Nassauer Schulgeschichte enthält. Es ist der Bericht des Superintendenten Chr. W. Grootte¹⁾ aus Ufingen über eine 1784 in Nassau und Scheuern abgehaltene Schulrevision. Grootte hatte schon 1767 Vorschläge zur Verbesserung des Landschulwesens und eine Instruktion für die Lehrer verfaßt und war 1777 abermals mit der Abfassung einer Instruktion für die Lehrer der deutschen Schulen beauftragt worden. Seine Inspektionsreisen gaben ihm Gelegenheit, die Schulen selbst in Augenschein zu nehmen und somit wirksamer für Abhilfe bei Mängeln zu sorgen, als es durch bloße Verordnungen möglich gewesen wäre. Der Bericht des Superintendenten und der daran anknüpfende Schriftwechsel folgt unverkürzt:²⁾

Acta

Die von dem Herrn Superintendent Grootte bey Gelegenheit der Introduction³⁾ des Hn Inspektors Stritter zu Nassau zu gleich mit vorgenommene Visitation der beyden Schulen zu Nassau im Thal und zu Nassau Scheuern betr. 1784.

Extract Berichts

des Herrn Superintendent: und Consistorial Raths Grootte über die Vorstellung des H. Inspect. Stritters zu Nassau. d. d. Ufingen d 2 Apr. 1784. sub N. C. 281. pp.

den 29t (Martii) begabe mich Morgends nach Scheuern und besuchte die Schule von der Beschaffenheit die Beylage Lit. A. zeigt.

Des Nachmittags ginge ich nach Nassau zurück und untersuchte die Schule daselbst, wie ich sie gefunden erkläret die Beylage B.

A. Nachricht

von der Schule in Scheuern, welche ich den 29ten Merz 1784 des Morgens besucht habe

1. Der gegenwärtige Lehrer ist Johann Wilhelm Kreudel. Alt 30 Jahre.
hat 5. Jahr in Henneberg
5. Jahr in Hunstall
3. Jahre in Scheuern gestanden.
Der Gesang wird gut, aber noch zu langsam geführt.
2. Das Gebät geschieht ordentlich.
3. Die Catechisation auf Seiten des Lehrers wird durch fortgesetzte Uebung vollkommener werden.
Die Begriffe auf Seiten der Kinder sind nicht die aufgeklärtesten.
4. Der Katechismus Lutheri wird auswendig mit guter Fertigkeit hergesagt.

¹⁾ geb. 1720 zu Strinz-Trinitatis, 1749 nach Wiesbaden berufen, 1756 Inspektor und 1777 Superintendent in Ufingen, gest. am 21. August 1792.

²⁾ Staatsarchiv Wiesbaden XXV. I. a, Akten des dreiherrischen Amts Nassau, XI.

³⁾ Einführung ins Pfarramt.

5. Biblische Geschichte ist nicht in Uebung, soll aber von nun an getrieben werden.
6. Im Buchstabiren und Lesen sind die Kinder gut.
7. Das Brieflesen ist gar nicht in Uebung, soll aber von nun an in Uebung kommen.
8. Die Handschriften sind nicht sonderlich und manche Mägdger sollen nach dem Willen ihrer Eltern nicht schreiben. Ich habe das nöthige dagegen an Hand gegeben.
9. Im Rechnen trafen nur 2. an, die einige Uebung hatten.

Bev einem ieden habe das erforderliche verordnet und wann dieser Verordnung Folge geleistet wird, kann es besser werden.

B. Nachricht

Von der Schule in Nassau, welche ich den 29ten Merz 1784 des Nachmittags besucht habe.

Der gegenwärtige Lehrer ist Johann Philipp Thome hat daselbst gestanden 1½ Jahr.

Die Schule besteht aus 71. Kindern.

Es waren aber wegen Krankheit nur 38. zugegen.

1. Der Gesang wird etwas langsam geführt.
2. Das Gebät ist dem Inhalt nach gut, aber wird nicht mit der rechten Andacht verrichtet.
3. Die Catechisation geschieht auf Seiten des Lehrers zu buchstäblich, doch fande ich bei der Jugend hier und da Begriffe, worauf es bei der Religion hauptsächlich ankommt.
4. Die buchstäbliche Erkenntniß des Catechismus Lutheri trafe so ziemlich fertig an: Nur die Sündenfragen und Hauptafel waren nicht in Uebung.
5. Die biblische Geschichte ist auch nicht getrieben worden: es soll aber nun alle Woche 3. mahl gesehen.
6. Buchstabiren und Lesen geht ziemlich gut, doch mit Unterschied.
7. Briefe werden Mitwochs und Samstags gelesen.
8. Im Schreiben fande wenig gesetzte Hände.
9. Im Rechnen waren kaum wenige bis ins Addiren gekommen.

Bev jeder Bemerkung habe das nöthige eingerichtet, nur kommt es darauf an, daß es befolget werde.

*

ad C 281.

An den Inspektor Stritter zu Nassau. pp.

Was für desideria⁴⁾ unser Collega d. H. Superintendent Grootte bey der gelegentlich dessen Introduction in Nassau vorgenommenen Visitation der dasigen und Scheuerner Schule vorgefunden solches wird derselbe aus denen beyden abschriftl. Anlagen mit mehrerem ersehen.

Wir communiciren⁵⁾ selbige demnach in der Absicht, nun für die Verbesserung dieser Mängel sowohl in denen Schulen zu Nassau und Scheuern als auch zu Hömberg die nöthige Sorge zu tragen und verbleiben pp.

Wiesbaden d 19t. Apr. 1784.

*

C 730.

Untertäniger Bericht, die Schulen zu Nassau, Scheuern und Hömberg betreffend.

In der Absicht der Schulen zu Nassau und

⁴⁾ Mängel, Wünsche.

⁵⁾ teilen mit.

Scheuern hat Herr Superintendent Grootte an das hochfürstl. Consistorium schon im vergangenen Frühjahr einberichtet, wie man dieselbe befunden. Die Versäumnis dieser Schulen ist im vergangenen Sommer so stark gewesen, daß sich nicht leicht der 4te Theil Kinder eingefunden: ja bisweilen waren kaum 10. zugegen. Ich habe auf der Kanzel und in den Kinderlehren bei jeder schicklichen Gelegenheit den Eltern ihre Pflicht und Verantwortung vorgehalten, worauf bisweilen einige mehr gekommen sind. Die Eltern geben vor, sie hätten ihre Kinder im Sommer so nötig, als die Eltern auf den Dörfern. So müßte freilich die Schule in schlechtem Zustand bleiben, obwoln die Nassauer die schlechte Verfassung der hiesigen Schule der bisherigen öfteren Abänderung mit den Lehrern zuschreiben, da wirklich einige Schulkinder bisher 6 verschiedene Lehrer gehabt und der hiesige Kaplan Thomä untertänige Ansuchung zu thun gefunden, abermalen einen neuen Lehrer annehmen zu dürfen. Der dringende Wunsch der hiesigen Gemeinde ist daher, daß die Kaplanei von dem Kantorat wieder möge getrennt werden. Da die hiesige Kaplansbesoldung jetzt auf 200 fl. kommt, derselbe auch gewiß 25—50 fl. durch Privatunterricht im Lateinischen, Rechnen pp. jährlich verdienen könnte: so würde ein lediges Subjectum davon leben können, und allerdings der hiesigen Schule vorteilhafter seyn, wenn bei einer etwaigen Veränderung jener Wunsch der hiesigen Gemeinde erfüllt werden könnte.

Auch die Schule zu Scheuern hat durch die jetzige Verbindung Schaden, weshalb sich die dasigen Eltern beschwerten: weiln nämlich der dasige Lehrer Kreidel den Gesang in Nassau zu versehen gegen eine Vergütung von dem hiesigen Kaplan Thomä übernommen, deshalb aber 3mal wöchentl. in den hiesigen Betstunden, welche früh zwischen 7—8 Uhr gehalten werden, und bei vorfallenden Leichen Nachmittags um 1 Uhr den Gesang versehen und nach Nassau gehen muß: so fällt indessen die Schule zu Scheuern wenigstens eine oder etliche Stunden aus. Diesem Uebel würde freilich dadurch abgeholfen, wenn der hiesige Kaplan einen besondern Lehrer in sein Haus bekommen sollte.

In Absicht der Schule zu Hömberg habe ich schon im vergangenen Frühjahr im Ganzen so, wie jetzt in der Gemeinschaft auf dem Lande befunden. Auch da ist keine Sommerschule. Es klagten zwar einige Glieder dieser Gemeinde einige Tage vor dem Ostersfest darüber, daß sich der dasige Schullehrer Walther schon weg und zu seinen Eltern nach Miehlen begeben, da er doch verbunden, bis zur Confirmation der Kinder die Schule zu halten. Das gab mir Gelegenheit, daß ich den Tag nach gedachtem Feste diese Schule besuchte und zu diesem Zweck besagten Lehrer bestellen ließ. Wegen seiner Anklage der Hömberger Gemeinde versicherte er, der sel. H. Inspector Nöll habe ihm die Erlaubnis gegeben, vor dem Ostersfest die Schule zu schließen. Auch dessen Antecessor⁷⁾ Kreidel zu Scheuern bekräftigte eben das auf Befragen, daß er niemals länger, als bis auf Ostern in Hömberg zu bleiben seye angehalten gewesen.

Nassau, d. 16. Sept. 1784.

Jo. Adam Stritter.

(Schluß folgt.)

Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

Von H. H. Meyer.

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis und gegen Quellenangabe gestattet.

(Schluß.)

Der westliche Burgturm oder Bergfried diente zu Verteidigungszwecken und war auch zum Wohnturm eingerichtet, vermutlich mit drei Stockwerken. Durch eine

⁷⁾ Amtsvorgänger.

nicht fachmännige Ausbesserung im 19. Jahrhundert sind seine Innenräume heute nicht mehr die ursprünglichen. In dem mittleren Räume hat man den charakteristischen Kamin zugemauert (!) und scheinbar die Höhenverhältnisse der einzelnen Turmgewölbe verschoben. Der zuunterst liegende Raum mit Kamin diente ebenfalls zum Aufenthalt; von hier aus steigt man in die Burgverließe. Auch auf der Plattform des Turmes finden sich Spuren eines Kamins, was auf einen dritten Wohnraum schließen läßt, über dem sich erst der hohe Dachstuhl mit seinen Ecktürmen aufbaute, in dem sich gleichfalls noch Gemächer befanden. Auf dem Bilde Merians sehen wir eine solche Bedachung. Aehnliche Turmaufsätze sind auf dem Bernsturm am Saalhof zu Frankfurt-M., auf dem Diezer Schloßthurm, auf dem alten Holzturm in Mainz und schließlich auf dem „Nassauer Haus“ zu Nürnberg. Dieses turmartige Haus wurde 1248 von einem Nassauer Grafen erbaut und ist mit der Nürnberger Burg durch einen unterirdischen Gang verbunden. Unser Burgturm diente endlich und hauptsächlich den Burgbewohnern als letzte Zuflucht und Rettung vor dem nachdrängenden Feinde. In den hochliegenden Turmeingang, zu dem heute eine Steintreppe führt, konnte man nur durch eine aufziehbare Holztreppe oder Leiter gelangen. Sobald der Turm alle Flüchtlinge aufgenommen, wurde die Leiter in die Höhe gezogen. Der dem Bergfried eingebaute Treppenturm bildet unten ein Viereck, von dem 3 Seiten, und oben ein Achteck, von dem 5 Seiten sichtbar sind. Aehnlich der Laurenburger Mutterburg, ist der Turm der Nassauer Burg gebaut. Man hat ursprünglich einen 5eckigen Bau aufrichten wollen, wie aus dem Fundamente zu ersehen ist, wiewohl aber von dieser Form ab, indem man nur eine im stumpfen Winkel schwach hervortretende Kante beibehielt. Schräge Wände lassen Wurfgeschosse leichter abprallen. Von dem südöstlichen Turm, auf dem Walram'schen Burgturm sind nur noch drei Mauern erhalten. Seine Frontwand ist mit der Burgmauer zu einer einzigen Meter dicken Abwehrwand oder Schildmauer gegen Angriffe von der Bergnassauer Seite her zusammengebaut. Ein kleinerer sechs-eckiger Turm, welcher in die südliche Ecke der Zingelmauer eingebaut ist, unterstützte die Verteidigung nach Südosten. Die Angreifer mußten zunächst die um die Burg stehenden Burghäuser überwinden. Außerdem stellten sich dem Feinde Hindernisse, wie lebende Hecken, das sogenannte Gebüch in den Weg, ferner Pallisaden, Bollwerke und Gräben. Die erwähnte Schildmauer bildete, wie ihr Name sagt, eine Abwehr gegen anfliegende Steinfugeln, die durch Schleudermaschinen von dieser Seite her geworfen wurden. Solche über 50 Pfund schweren Kugeln, sowie Brandfugeln, verwahrt unsere Ortsgeschichtliche Sammlung. Sie sind im Nassauer Ortsbezirk gefunden worden und waren von der Burg in Fehden heruntergeschleudert. Eine dieser schweren Steinfugeln lag noch bis vor kurzem über dem Glockenstuhl der evang. Kirche. Der weitere Angriff auf die Burg ging gegen das Burgtor. Dessen Torflügel waren von innen durch vorgeschobene Balken, die sonst seitwärts in Mauerkanälen steckten, verrammelt. Ununterbrochen rannten mit betäubendem Dröhnen „die Sturmböcke“ d. h. vorne mit eisernen Köpfen beschlagene Balken — gegen das Burgtor, bis es krachend aus den Angeln flog. Von oben her wurden die Angreifenden mit kochendem Del und siedendem Wasser und einem Hagel von Pfeilen und Steinen überschüttet. Nun drang der Feind zwischen Ring- und Burgmauer aufwärts gegen das breitere Ausfalltor vor, wo die Burghäuser „zum Ausfall“ des anrückenden Gegners harrten. In diesem Hohlweg zwischen beiden Toren, von rechts oben aus den Wehrgängen heraus und im Rücken von Turm und Zinnenmauer prasselten die Bolzen und Pfeile der Armbrustschützen auf den rechterhand ungedeckten Feind hernieder. Nur die Wenigsten entkamen einer solchen Falle. Tobte der Kampf im Burghof weiter, so zogen

sich, wie ich bereits erwähnte, die Burgbewohner in den Turm zurück. Ueber dem Ausfalltor stand die dem hl. Johannes geweihte Burgkapelle, in welcher die Nassauer Ortsgeistlichen den Gottesdienst versahen. Erwähnt als ältester wird ein Cödefidus als Pfarrer am St. Petersaltar in Nassau und zugleich Kaplan auf der Burg bei der Gräfin Kunigunde, der Gattin Walrams I., zwischen 1178–1198. Noch um 1530 wurde in der Kapelle die Messe gelesen. Aus dieser Zeit könnte das bereits erwähnte Arnold'sche Titelbild stammen, auf welchem die Burg noch nicht so sehr zerfallen und die turmartige Burgkapelle noch ein Dach trägt. Bei den meisten Burgen stand die Burgkapelle über oder bei dem Eingangstor. Ein frommer Glaube der Zeit war es, daß der in der Kapelle verehrte Heilige auch die Ein- und Ausgehenden segne, schirme und schütze. Einen auf diese schöne Sitte sich beziehenden Spruch lesen wir heute noch über dem Portal des Steinschen Schlosses: Pax intransitibus, salus exeuntibus! zu deutsch: Frieden dem Ankömmling, Heil dem Scheidenden. Doch zurück zu unserer Burg Nassau! Ringsum auf den Burghofsmauern bauten sich die Wehrgänge auf. Im Frieden bei ritterlichen Turnieren und Spielen konnten sie als Zuschauertribüne benutzt werden. Genaueres über den Standort einzelner Wohn- und Wirtschaftsgebäude in der Burg, ließe sich durch Freilegung der Fundamente feststellen. Außer den Umfassungsmauern des Palas wird ein gut Teil den Beschreibungen des Burghofes durch sogenannte „gärtnerischen Verschönerungen“ zum Opfer gefallen sein. Auch ist die Stelle des Burghofbrunnens, der sein sprudelndes Wasser von Gieshübel erhielt, bislang unaufindbar. Bäume und Strauchwerk breitet sich wie ein grünes Bartuch über die Trümmer, umfächelt vom linden Sommerwind und umbraust von heulenden Stürmen. Sie singen dasselbe Lied heute wie einstens, als noch starkes deutsches Leben stolz und ungebeugt die ungebrochenen Mauern erfüllte.

Auf dem nordwestlichen Abhang vor dem Burgtor soll ein Totenanger gelegen haben. Auch die Häuser der Burgmänner standen zerstreut außerhalb der Burgmayer. Als solche werden noch die Häuser am Glockenweg bezeichnet. In einer heftigen Fehde ist der größte Teil zerstört worden. Auf diese Weise wurde auch die Burg Staffel samt dem „schönen Turm gebrochen“. Die Umfassungsmauern dieser Burg finden wir noch teilweise unter Dornhecken, oberhalb des „Käsmärs“, ein Gelände, welches noch heute diesen Namen hat und an der Linde oberhalb Bergquassaus gelegen ist. Im Jahre 1832 ist hier der letzte Markt abgehalten. Hauptfächlich Landesprodukten „Botter, Käse, Hinkel und Ager“, wie sie in einem alten Schriftstück benannt werden, wird dieser Platz seinen Namen verdanken.

Die Burg Stein ist auf einen festen Felsen aufgebaut. Ihr Burgbering verlief in folgender Weise: „Burgfrieden und Gerechtsame fangt an bei der Nassauer Brucken der Steinschen Lindte — welche doch noch im Steinschen Burgfrieden stehet u. gehet den Wagenweg obig dem Lohnhäussgen hin, die Kehr herumb und forder den Wagen weg der zum Stein geht biss in die Dell nahe bey dass alte Backhaus daselben, durch die Heck über den Kyoff hin gehn Kaderich zwischen dem alten Bollwerk u. dem Grummenauer Berg oder Rödern hinab biss nahe an die Grommenauer Wiesenscheuer, an den Wiessen die Heck hinab unden am Berg aussenwendig dess Baumgartens, der Kappesgarten genannt, so zur Krummenau gehört her, biss in die Lohn, die Lohn hinauf biss an den Viehoff, hinder dem Viehoff am Berg her biss wieder an die Linde bei der Brucken.“

Im Jahre 1427 beurkundeten die Ritter Friedrich und Johann vom Stein: dass wir unse Hauss zu dem Steine han als Lehen und Burgklehen von unsern gnedigen Herren von Nassaw.

Nach einer vom Jahr 1456 datierten Urkunde teilt der Ritter Friedrich vom Stein seine Burg unter seine

beiden Söhne Friedrich und Philipp vom Stein. Fortan hatten zwei Familien oben auf der Burg. In diesem 16 Oktovseiten langen Schriftstück wird bis in das Kleinste jedes Kämmerchen, jede Mauer, Wirtschaftsgebäude, Plätze und Wege eingehend geschildert, was einzeln oder gemeinsam von den beiden Familien benutzt werden soll. Die Rekonstruktion der Burg Stein, mit einem Grundriß, beides in unserer Ortsgesch. Sammlung, habe ich auf Grund der erwähnten Beschreibung, gestützt auf die Zeichnung von Merian und mündliche Ueberlieferungen ausgeführt.

Der Weg, welcher direkt auf die Burg Stein führte, den wir auch auf dem Bilde von Merian sehen, beginnt bei dem Gasthaus zur Schönen Aussicht und geht am Gräflichen Gisteller vorbei direkt die neuzeitliche Weggabelung durchschneidend durch eine Pflanzung junger Edelkannen, direkt bis vor den Eckurm der Burg Stein. In der inneren und äußeren Türe ebengenannten Gistellers sind schön gemeißelte steinerne Fenster und Türpfosten verwendet worden, die allen Anschein nach von unseren Burgen herrühren, die zu allen Zeiten als bequeme „Steinbrück“ benutzt wurden.

Das Gelände vor der Burg Stein, sowie am Stein- und Eckurm ist aufgefüllt worden damals beim Denkmalbau, um die Beförderung der Denkmalsteile zu ermöglichen. Jedenfalls haben auch hierbei Stücke der Stammburg des Freiherrn vom Stein Verwendung gefunden. Ein Teil des Burggrabens ist noch sichtbar; zwar verschüttet, bildet ihn der tiefe Einschnitt zwischen Burg und Berg. Nach Nordwesten hin kann man seinen Verlauf zwischen Mauerresten verfolgen bis zu der „Port so zur Grummenau führt.“

In dem bereits genannten sehr massigen Eckurme, der mit seiner spitzwinkligen Kante nach Süden gerichtet ist, war das Gefängnis, ein Raum in den man von oben durch eine viereckige Oeffnung gelangen konnte. Eine seitliche Oeffnung, die heute als Türe dient, muß, wie man sieht, mit dicken Eisenstäben versperrt gewesen sein. Einige Schritte weiter, und man gelangte über die Zugbrücke durch das erste Tor in die gut erkennbare 6×14 Meter geräumige Vorburg. Die Teilungsurkunde spricht von „dem Gefängnis bei der brucken mit dem Helm“ darobben.“

Durch die Vorburg hindurch, nach dem heutigen Denkmalsplatz muß ein zweites Tor gestanden haben. Die Stelle bezeichnet ein niedriger turmartiger Mauerrest mit Schießlöchern. Aus der Vorburg führt aufwärts durch ein drittes Tor der Weg in den starken Eckurm. Dieses 4. Tor konnte, wie Balkenlöcher beweisen, sehr stark verrammelt werden. Durch das 5. Tor gelang, man zu dem sehr stark gebauten 6. Tor in den langgestreckten zweiten Burghof. Derselbe mißt 10 zu 34 Meter. Hier liegt „Die Pütz“ der Ziehbrunnen der Burg. Bei dem Brunnen lag auch das Backhaus. Das sog. „alt Backhaus“ muß außerhalb der Burg gestanden haben. Zwei Pferdeställe werden genannt: „der obriste rechts dem Leyhen“ da der hohe Erker aufstehet“ und „der niederste, gelegen bei der Pütz.“ Ueber den bis jetzt erwähnten 6 Toren (Porten) erhoben sich noch kleinere Räumlichkeiten für die Pförtner, Knechte u. a. „Alle Pfortten binnen dem Stein und baussen sollen samblichen schloßhalten und in in redlichem Bau halten.“

Aus diesem zweiten Burghof gelangen wir einige Stufen in einen 4 Mtr. breiten und 16 Meter langen Raum, der von dem eigentlichen Burghof durch eine 16 Mtr. lange „gezymte,“ Mauer, die sich von Osten nach Westen zog, getrennt war. Hinter dieser Mauer, auf einem nur 624 Quadr. Meter großen Plan erhob sich die Wohnburg, in die sich 2 Familien teilten. Raum zum Ausdehnen war nicht vorhanden, und so bauten die Herren vom Stein 3 und 4 Stockwerke in die Höhe,

1) helmförmige Bedachung.

2) Leyhen, Felsen.

3) mit Zinnen versehen.

ähnlich wie bei der Burg Elz an der Mosel. Man beachte in den Mauern die Böcher, welche die Balken trugen. Auf dem Stein schachtelten sich die Kammern und Kämmerchen mit ihrem „gedache und Fruchtgebün“)“ durch Gänge und „wideltrappen“) verbunden, über und ineinander, winkelig, spitzig und heimlich. Das ganze umzogen von Zinnenmauern mit ihren Ertern, Wehgang und Brosteyen“). Jedes Eckchen und jedes Fleckchen war ausgenutzt. Auch ein kleiner Hausgarten fehlte nicht. Ebenso wird die „Badstüb und die Rüdch“ erwähnt. Das Taubenhaus war Besitz beider Familien; es lag bei der Pütz und dem niedersten Stall. „es soll der Brüdern obgenannt (Philipp und Friedr. v. Stein) und unsern Erben gemein sein und bleiben, jede parthey zu ihrem holben Theil.“ Bei der Laurenburg wird um 1427 ebenfalls ein Taubenhaus besonders erwähnt; man könnte hier an einen Brieftaubenverkehr denken.

Die Burgkapelle der Burg Stein stand nicht wie bei anderen Burgen üblich, über oder bei dem Eingangstor. Ein besonderer Raum in der Wohnburg war dazu hergerichtet. Es heißt in der Urkunde: „Ham wir Philipp und Vysa“) Eheleuth uff dem Stein da nun die Capell ist, die Cantner darzu geben und ein Capell daraus gemacht und die lassen myhen“). Also ham wir Friedrich und Philipp obgenannt die vorgeschrieben Capell samtllichen begnad und begüld, jeglicher als der ander und was zum Gottesdienste man nicht entperen könnte, das sollen beide Partheyen bestellen und bezahlen“. Ein Caplan von Nassau versah den Gottesdienst“). Es heißt in einer Urkunde: „Es ist zu wissen in diesem jebel, daß ich Friedrich vom Stein Ritter und Philipp vom Stein thun kundt und bekennen vor uns und allen unsern Erben, daß wir güttlichem übereinkommen und übertragen sein mit Heren Johanu Graßmann, Frühmüßer und Altarist Sanct Peters Altars zu Nassau in der Pfarrkirch und Caplan uf dem Stein.“ An einer anderen Stelle, ohne Jahreszahl, findet sich die Bestimmung, daß von den Stein'schen Rittern eine jährliche Totenfeier „ein Begegnuß“ angeordnet war, woran die Priester zu Nassau und vom Einrichsgau teilnehmen mußten.

Ueber die Gebäulichkeiten außerhalb der Burg Stein sowie die Gärten waren folgende Bestimmungen getroffen: „Nuch ham wir unsre gemein Gärten hieraus bey dem Stein, hieraus bey dem äußersten Graben under dem Wagenwege jede Parthey gleich halb under uns halbgetheilt. Also, daß mir Friedrich obgen. und meine Erben das nächste theill zu dem Stein zu worden ist und mir Philipp obgen. und meine Erben das Theil zu unserm Viehauß zu gelegen ist.

Nuch ist unser Viehauß, Kelterhauß und Keller darunter und alle Plätzen hünieden bey der Bohu gelegen mit allem ihrem Begriffen Weiden und Bauen darbey gelegen unser sambtlichen jeder Parthey zum halben Theil. Nuch ist unser Hoff zu Nassau im Thall gelegen bei der Schmidten mit aller seiner Zugehör und Begriffen, Hausung, Plegen, Gerthen, Weunen darin gelegen und einen Garthen haußen der Wallmauern“) und geen den vorgeh. unsern Hoff sambtlichen jede Parthey zu Ihrem halben Theill. Zum gezeugnis der Wahrheit, so ham wir sambtlich gebetten die erfamen und dessen heiren Daniel, Abten zu Arnstein und Johann von Langenan, daß ihr jeglicher sein eigen Insignell bey diesen unsern Brieff gehangen han. Geben uf St. Johans Tag 1456.“ So schließt die 16 Seiten

lange Urkunde, die uns eine peinliche Beschreibung der Burg Stein gibt.

Ein Burgsitz der Familie Engländer — Angelicus ist der urkundliche Name — muß nahe am Fuße des nordöstlichen Burgberges der Lahn zu, vermutlich um den Denkmalsfelschen herum gestanden haben. Im Jahre 1377 ging das Anwesen der Angelicus' käuflich an Burg Stein über. Noch 1468 erwähnen die Herren vom Stein in ihrem Burgbann „das alte Bollwerk“. Ob dieses mit der Angelicus identisch ist, oder ob dasselbe am Scheuerner Weiber, wo auch noch Mauerreste stehen, zu suchen ist, bleibt bislang unaufgeklärt.

Zuerst verschwand vom Burgberg die Burg Stafel i. J. 1372. In dieser Zeit verfiel auch die Burg Angelicus. Alsdann folgte die Burg Grummenau, deren Anwesen in Steinschen Besitz kam. Burg Nassau und Burg Stein sind nicht gewaltsam zerstört. Sie zerfielen langsam. Ihre Besitzer haben es sich niemals angelegen sein lassen, ihre Stammburgen, welche doch so eng mit der Geschichte des deutschen Vaterlandes verknüpft sind, einigermaßen im Bau zu halten. Grün und unnützes Gestrüpp verdeckt dem Besucher unsre Burgruinen zur Unkenntlichkeit. Für eine teilweise naturparkmäßige, nicht vollständige Freilegung der historischen Plätze trete ich jederzeit ein.

Sie sind Grabdenkmäler, welche wie zu Stein gewordene Erinnerungen vor uns stehen. Sie räumen uns die Namen so vieler Männer und Frauen zu, die alle aus der großen Familienwiege unsrer Burg Nassau stammen.

Da ist die jugendliche impulsive Heldengestalt des deutschen Kaisers Adolf, der bei Göllheim sein erschütterndes, unmenschliches Ende fand, aus Reid erschlagen von Albrecht von Oesterreich. Keumütig rief Adolfs Gegner der Bischof von Mainz an der verstümmelten Leiche seines jungen Verwandten aus: Heute ist Deutschlands tapferstes und bravstes Herz gebrochen! Ein mächtiges Nassau wäre vielleicht eine bessere Brücke zwischen Nord und Süd geworden, als andere Dynastien. Weiterhin ist Nassau die Stammburg der Könige und Erbstatthalter der Niederlande, Wilhelms, des Befreiers der Niederlande, Luise Henriettens, der Gattin des Großen Kurfürsten. Weiterhin eines Wilhelms III der mit einer Stuart vermählt, die Königskrone Englands trug und — o welche Ironie des Schicksals!! — die Seemacht unseres Erbrivalen Englands begründet.

Und noch viele tüchtige Männer nennt die Geschichte, welche auch in kleinem Kreise Großes und Gutes gewirkt und ebenfalls den Namen „Nassau“ ehrenvoll und strahlend in die Welt hinausgetragen haben.

Doch der größte, dessen Stammburg auf unserem Burgberg steht, ist Stein, unser deutscher Edelstein, der Träger des ewig lebendigen Sehnsuchtsgedankens nach Weltfreiheit, nicht nach Weltherrschaft.



1) Fruchtspeicher.

2) Wendetreppe.

3) Brüstung.

4) Leisbet von Byrmonst verheir. 1432.

5) weihen.

6) vergl. mein Auffas, 1. Fortsetzung.

7) Stadtmauer.